

Preis 1 Mark.

Est A 1722



Wir Balten!

Keine unzeitgemäßen Betrachtungen über
das Deutschtum in den Ostseeprovinzen.

Herausgegeben

von

Egon Fr. Kirichstein und Valerian Cornius.



Leipzig

Friedrich Rothbarth

1906.

.... **Hervorragende Romane**
aus dem Verlage von Friedrich Kothbarth in Leipzig.

Die Revoluzer

von W. Schulte vom Brühl.

2. Auflage. Preis M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Schulte gibt uns ein fesselndes getreues Bild der 1848er Kämpfe im bergischen Lande. Frischer Humor mischt sich mit tiefem Ernst, und warmes Herzblut pulsiert in diesem echten Volksroman. Er rief einen Sturm der Begeisterung hervor von seiten seiner großen Gemeinde und der Kritik.

Mußte es sein?

von J. Jost.

4. Auflage. Preis M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Die Briefe sprechen ergreifend und wahr aus den Tatsachen zum Herzen wie eine Offenbarung, mit wieviel tausend Klammern der Liebe und Zuneigung das Reich mit jenem fernen Strande verbunden ist und wieviel Arbeit und häusliches Glück dort des Schutzes versichert sein durfte. Das Werk führt uns in das Leben der südwestafrikanischen Kolonie ein, als säßen wir in der Hauptstadt Windhuk, als läge man selbst bei den Reitern am Feuer an der einsamen Heliographenstation; als wollte man unter den Eingeborenen und bei dem deutschen Ansiedler am Waterberg.

(Münchener Allgemeine Zeitung.)

Weiß und Schwarz

von Thomas Dixon.

2. Auflage. Preis M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Dieser Roman aus der Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika behandelt in machtvoller Steigerung das uralte Rassenproblem und die Lehre von der Herrschaft des weißen Mannes. Einer der großartigsten und großzügigsten Romane, dessen Originalausgabe „The Leopard's Spots“ eine ungemein große Verbreitung gefunden hat.

Eldorado

von Paul Brulat.

1. Auflage. Preis M. 2.60, gebunden M. 3.50.

Ein originelles Thema, ein noch nie behandelter eigenartiger Stoff, die Entstehung gesellschaftlicher und moralischer Anarchie, die Entdeckung an weitentlegener Gestade verschlagener Passagen, die Schilderungen der Orgien, die die zur Bestie entarten lassen, sind von fast dantesker Anschaulichkeit.

Wir Balten!

Keine unzeitgemäßen Betrachtungen über das
Deutschum in den Ostseeprovinzen.

Herausgegeben

von

Egon Fr. Kirschstein und Valerian Tornius.



55867

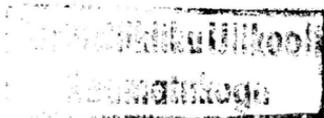
Leipzig

Friedrich Rothbarth

1906.

Alle Rechte
insbesondere das der Übersetzung vorbehalten.

Est. A



20198

Vorrede.

Aber die „baltische Frage“ ist namentlich in letzter Zeit in Journalen und Zeitungen viel geschrieben worden. Solche vereinzelt dastehende kurze Berichte können natürlich dem deutschen Volke noch kein anschauliches Gesamtbild von der Lage unserer baltischen Provinzen geben. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, ist es unbedingt erforderlich, alles Nebensächliche beiseite zu lassen, die wichtigsten das Schicksal unserer Heimat bestimmenden Fragen herauszugreifen und diese mit dem vorurteilslosen Lichte der Wahrheit zu beleuchten. Nur dann können wir, die junge deutsch-baltische Generation, unser Ziel erreichen — die deutsche Kultur der baltischen Heimat vor dem Untergang retten.

Auf uns ruht die Hoffnung des Landes. Wir können nicht allem, was unsere Väter und Großväter taten, beipflichten, denn wir sind in andern Zeitströmungen aufgewachsen und haben unsere eigne Meinung gewonnen. Darum müssen wir vor allen Dingen gegen alles Reaktionäre und Veraltete in der Heimat auftreten und Raum für eine neue Entwicklung schaffen. Wir müssen weiter das böse Jatum unserer Kultur, die Sorglosigkeit, die sog. baltische „Lazheit“, niederzukämpfen suchen. Wir müssen gegen alle Hochnäsigkeit und Blasiertheit, die sich, leider,

in unserer Heimat erstaunlich breit gemacht haben, in energischer Weise Front machen.

So sollen diese Aufsätze einerseits als ein Mahnruf an die junge deutsch-baltische Generation gelten, andererseits soll durch diese Schrift weiteren Kreisen des deutschen Volkes Einblick in die gegenwärtigen Verhältnisse unserer Heimat gegeben und ihr Interesse für sie erweckt werden.

Mit Wahrheit und Offenheit — so erreichen wir am besten unser Ziel.

Die Herausgeber.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	3
Letten und Deutsche. Von W. L.	9
Der baltische Adel. Von C. F. K.	21
Rußlands „Tschinowniki“ daheim und im Baltienlande. Von W. B.	33
Gesellschaft und geselliges Leben. Von W. L. . . .	53
Kirche und Volk. Von G. G.	65
Die Dörptschen Korporationen und ihre Bedeutung für die baltischen Provinzen. Von E. M.	77

Letten und Deutsche.

Letten und Deutsche.

Eine alte lettische Sage erzählt uns: Als die Deutschen Livland den Letten entrißen hatten und das Volk unterjochten, da gab es einen Teil unter den Besiegten, die sich nicht den neuen Herren fügen wollten. Sie zogen in die Wälder, bauten sich eine feste Burg und vollführten von dort aus Raubzüge in das Land der Deutschen. Da scharten sich die deutschen Herren zusammen und zogen wider die frechen Räuber. Sie belagerten ihre Burg und versuchten die Insassen auszuhungern. Auch durch List wollten sie in die Burg eindringen, indem sie einen See, der im Burghof lag, entwässerten; aber der Streich mißlang, die Belagerer mußten fliehen und wurden zum großen Teile von den Letten vernichtet. Und die Sieger jubelten: „Wir haben die Herren zerstampft, wie in einem Mörser!“ Und sie sandten Boten zu den unterdrückten Letten und forderten diese auf, sich zu erheben und die Herren zu verjagen. Die livländischen Letten aber antworteten ihnen: „Seht, die Herren haben in ihrem Leben sehr viel gesündigt. Wenn wir sie aber im Kampfe erschlagen, dann wird Gott ihnen ihre Sünden vergeben, aber die Sünden der Erschlagenen auf uns laden. Dafür haben wir die ewige Verdammnis zu erwarten. Denn je schwerer

es uns auf dieser Welt geht, desto mehr Freude und Glück werden wir in jener erlangen. Darum wollen wir unser Kreuz mit Geduld tragen.“ Als die Waldleute dieses hörten, waren sie entrüstet über die Mutlosigkeit und Schwäche ihrer Genossen, gaben ihr Räuberleben auf und wurden friedliche Landleute. Den Gedanken aber, Livland den Herren zu entreißen, gaben sie nicht auf, und heute noch sagen die Letten in Polnisch-Livland: „Wir allein sind die echten Letten, die Livländer sind aber bloß solche ‚Tschuli‘ und Schwächlinge.“

Fast möchte es scheinen, als ob der Rachewunsch jener Waldleute heute in Erfüllung gegangen sei, als ob jene Räuberbanden aufgelebt seien, um den alten Kampf zu erneuern und die deutschen Eroberer aus dem Lande zu treiben. Der jahrhundertlang verborgen gehaltene Deutschenhaß ist in der lettischen Nation von neuem wieder aufgeflammt und schreit nach Rache, nach blutiger Sühne. Hat sich denn aber dieser Haß so tief bei den Letten eingewurzelt, daß nur ein Verzweiflungskampf mit der Devise „ich oder du“ die Entscheidung bringen kann? — Die folgende Betrachtung soll versuchen, eine Antwort auf diese Frage zu geben.

Die Letten gehören dem litauisch-slawischen Volksstamme an. Ganz im Gegensatz zu ihren Stammesverwandten, den Litauern, haben sie nie eine historische Rolle gespielt. Es liegt diese Tatsache begründet: einerseits in der eignen Natur des Letten, dem der Nationalstolz, ein wesentlicher Faktor für die Gründung eines Staatswesens, völlig fehlt, anderer-

seits in der frühzeitigen Unterjochung durch die Deutschen.

Der kernige Lette ist ein strebsamer, fleißiger, oft sogar mit guten Fähigkeiten und Talenten ausgestatteter Mensch. Häufig genug kann man in den Schulen die Beobachtung machen, daß die Letten zu den fleißigsten Schülern gehören. Sie verfügen über eine große Ausdauer und Zähigkeit. Sie sind geduldige Zuhörer, denen man ein gutes Quantum Weisheit eintrichtern kann, und die dann im späteren Alter beachtenswerte Kenntnisse zeigen, aber — und hierin liegt der wunde Punkt ihres Wesens — auch nicht mehr als Kenntnisse. Eigene Produktivität in wissenschaftlicher Hinsicht scheint der Lette, bisher wenigstens, noch nicht zu besitzen.

Dafür sind ihm künstlerische Fähigkeiten nicht abzusprechen. Das lettische Volkslied, welches schon Herders Aufmerksamkeit erregte, steht sicher auf keiner niedrigen Stufe und zeichnet sich durch eine bezaubernde Lieblichkeit und Anmut aus. Auch die Märchen sind oft von seltnem Feinsinn und tiefem poetischen Reize. Ja selbst in Roman und Drama haben neuere lettische Schriftsteller Versuche gemacht, und wenn auch dabei nicht gleich große Erfolge erzielt, so doch immerhin ganz beachtenswerte Leistungen geschaffen. Nicht minder anzuerkennen sind ihre Leistungen auf dem Gebiete der Malerei, wo sie wirklich einige vorzügliche Vertreter haben.

In musikalischer Hinsicht scheint der Lette die größte Begabung zu besitzen. Die Melodien, die er sich zu seinen Volksliedern gemacht hat, sind zuweilen

wahrhaft schön und klingen, wenn sie von den Hirtenmädchen, die meistens über gute Stimmen verfügen, in den Wald hinausgesungen werden, wie wehmütiges Glockengeläute. Oft sind Zwiegespräche mit der Natur, oft Vergleiche des eignen Sehns und Leidens mit zutreffend dazu gewählten Erscheinungen in der Natur, oft auch nur Tränen und Klagen der Inhalt dieser Lieder. Das Schwermütige beherrscht fast immer die Stimmung.

So treten uns die Letten als ein sangesfreudiges, an Poesie und Sagen reiches Volk entgegen. Die starke Liebe zur Natur hat darin vornehmlich ihren Ausdruck gefunden. Diese enge Verknüpfung mit der Natur hat denn auch dem Letten bald jene Arbeitsbetätigung gewiesen, in der er sich getrost mit dem deutschen Bauern messen kann. Er ist Landmann geworden, und als solcher verdient er nur mit Lob genannt zu werden. Was hat er aus den sandigen Dünen, den Sümpfen und Morästen, welche noch heute große Strecken der baltischen Provinzen einnehmen und wieviel mehr noch vor Jahrhunderten das Land bedeckt haben müssen, im Laufe der Zeit nicht alles gemacht? Seiner regen Arbeit verdanken wir baltischen Deutschen den guten Zustand der Ackerbauverhältnisse. Seinen Händen verdankt vor allen Dingen unser Adel seine Wohlhabenheit. Das dürfen wir nie vergessen.

Wir sind leicht geneigt, die Schuld an den schlimmen Verhältnissen unserer Heimat geradeweg den „Letten“ zuzuschreiben. Das sollte man aber nicht so ohne weiteres tun. Scharf ist das Volk, als

solches, von „gewissen Parteien“ zu trennen, die sich, was auch oft viel zu wenig in Betracht gezogen wird, zur Hälfte aus Nichtletten rekrutieren.

Die Letten haben bisher immer ruhig und in Frieden gelebt. Von einem eigentlichen Bauernaufstande, wie das innere Rußland mehrere solcher Erhebungen zeitigte, hören wir in der ganzen baltischen Geschichte nichts. Die Letten hatten sich auch über kein schweres Regime zu beklagen. Es sind gewiß Brutalitäten und Grausamkeiten seitens der herrschenden Deutschen, namentlich in der mittelalterlichen Zeit, an den Letten geübt worden. Das wird auch niemand leugnen, und einfach lächerlich wäre es, den heutigen baltischen Deutschen daraus irgendwelche Vorwürfe zu machen. Das lag nun einmal in der Zeit und war sicherlich weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch in Italien besser. Wohl können wir aber einen andern Vorwurf den Deutschen machen, und dieser Vorwurf scheint mir durchaus berechtigt, wenn auch manche ihn nicht gelten lassen wollen. Es handelt sich um das Prinzip der Germanisierung der Letten, das man absolut nicht durchführte, weil man keine Fühlung mit dem Volke hatte, weil man sich zu wenig um die Eigenart des Volkes kümmerte. Was später die Kirche an Germanisierung leistete, ist wie ein Tropfen im Weltmeer gewesen (s. Kap. 5). Hätte man dieses Prinzip in seiner vollen Geltung durchgeführt, hätte man von jeher für das lettische Volk ein Verständnis zu gewinnen gesucht, so würden sich heute wahrscheinlich die Verhältnisse ganz anders gestaltet haben.

Das liegt aber alles im Vergangenen, und es läßt sich nichts mehr daran ändern. Die historischen Geschehnisse waren anders und infolgedessen sind auch die Resultate heute andrer Art.

Gehen wir auf die Stellung des Deutschen zum Letten näher ein. Ich sagte schon, daß beide Nationen ohne Verständnis fremd einander gegenüberstanden und auch heute zum großen Teile noch stehen. Da liegt es in der Natur der Sache, daß beide Völker, jedes in seiner Eigenart und Verachtung des andern, in „gemütlicher“ Weise nebeneinander lebten. Freilich waren die Letten Schlauköpfe genug, ihre Verachtung der deutschen „Herren“ nicht zur Schau zu tragen, denn das wäre ihnen sonst teuer zu stehen gekommen. Im Gegenteil, als devoter Schmeichler trat der Lette vor seinen Herrn hin und wußte ihm die rührendsten Dinge mit größter Treuherzigkeit zu erzählen, während er hinter dem Rücken des „Herrn“ seinen Gefühlen freien Lauf ließ und in gemeinen Ausdrücken auf die Deutschen wetterte. Der „Herr“ aber, der hielt das alles für bare Münze, was sein Untergebener ihm vorschwatzte. Er sah in dem Letten nur den „dummen Aujust“. Daran aber, daß auch in dem größten Phlegmatiker der aufgespeicherte Groll einmal zum Ausbruch kommen könne, wenn nur die geeigneten Mächte ihn hervorzulocken verstehen, daran haben wir Balten nie glauben wollen.

Wir rühmen uns zwar, die lettischen Bauern früher aus dem Joche der Leibeigenschaft befreit zu haben, als die Russen es taten, wir rühmen uns, ihnen Seminare zur Ausbildung von Volksschullehrern

gegründet zu haben, wir rühmen uns, ihnen vorteilhafte und gute Agrargesetze gegeben zu haben, wir können uns aber nicht rühmen, dem Volke ein gutes Verständnis für unser Bestreben und unsere Zeit beigebracht zu haben, wir können uns nicht rühmen, ihm diejenigen Mittel in die Hand gegeben zu haben, welche wirksam gegen Aufwiegler und Umstürzler allein hätten wirken können — die höheren geistigen Waffen. Ein in die Lage der Dinge Uneingeweihter könnte leicht die Meinung aussprechen, die Deutschen hätten sich vor einem Konkurrenzkampfe auf geistigem Gebiete gefürchtet und deswegen den Letten keinen Eingang in die Räume höherer Bildung gewährt. Diese Meinung ist auch in der Presse, namentlich der sozialdemokratischen, oft genug anzutreffen. Einen geistigen Konkurrenzkampf mit den Letten haben wir baltischen Deutschen nie gefürchtet, denn gerade auf geistig wissenschaftlichen Gebieten können wir einen berechtigten Stolz hegen, einen Stolz, den wir nur mit westeuropäischen Nationen teilen können, daß aus unserer Mitte bedeutende geistige Führer hervorgegangen sind.

Entschieden falsch ist es gewesen, erst mit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Letten den Besuch höherer Mittelschulen und der Universität ermöglicht zu haben. Diejenigen Letten, welche vor etwa dreißig, vierzig Jahren die Universität besuchten, haben sich als vorzügliche Förderer deutscher kultureller Bestrebungen erwiesen und sind in enge Beziehungen mit dem baltischen Deutschtum getreten. Es sind aber nur wenige, die zu diesen Auserwählten gehören.

Wäre ihre Zahl größer gewesen, so hätten die Letten in ihren Kreisen eine oppositionelle Partei gegen die revolutionäre Bewegung gehabt. So aber ließen sie sich bedingungslos von den Aufwieglern beschwären und als willenlose Werkzeuge gebrauchen. Zwar traten unter ihnen einige intelligente Leute auf, warneten vor den anarchistischen Einflüsterungen und wiesen auf die Aussichtslosigkeit dieser Bestrebungen hin. Ihre Stimmen verhallten im Winde.

In Rußland brodelte schon lange der Kessel der Revolution. Die sozialrevolutionären Gedanken, welche von dort herüberkamen, fanden in dem Junglettentum einen fruchtbaren Boden. Was ist dieses Junglettentum? Es ist die jüngere lettische, fortschrittlich gefinnte Generation. Sie betont vor allen Dingen das lettische Nationalitätsprinzip, sieht in den Deutschen Erbfeinde und Bedrücker und sucht sie mit Gewaltmitteln zu verdrängen. Sie träumt von der Errichtung einer lettischen Republik, ja hat sogar dieses Ideal im Dezember vorigen Jahres verwirklichen wollen. Sie verteilte die eroberten Ländereien des deutschen Adels unter ihre Landsleute und fing an, sie zu Spottpreisen zu verkaufen. Ein aus ihrer Mitte gewähltes Föderationskomitee sprach Recht und Urteil aus.

So utopistisch diese Bestrebungen auch zu sein scheinen, so haben wir es doch hier mit einer interessanten historischen Erscheinung zu tun. Ein kleines Volk, das bis jetzt noch nicht die geringste bemerkenswerte historische Rolle gespielt hat, versucht sich plötzlich selbständig zu machen. Ich glaube, daß die Mehrzahl

der Letten selbst erstaunt dazu mit den Köpfen geschüttelt hat und nicht wußte, was sie von allem dem halten soll. Denn, offen gestanden, gab es unter den Letten viele, welche mit diesen Fortschrittlern gar nicht sympathisierten. So war es immerhin nur eine Partei, welche radikal gegen die Deutschen vorging. Viel schlimmer hätten die Dinge werden können, wenn sich die revolutionären Bestrebungen auf die ganze Masse des Volkes verteilt hätten. Wer weiß, was wir armen Deutschen im Baltenlande dann zu leiden gehabt hätten! So müssen wir noch froh sein, daß wir mit Bein- und Armbrüchen davongekommen sind.

Wir hatten wohl gehofft, daß uns von Petersburg aus die Rettung kommen würde, wenn die Letten anfangen würden, radikal vorzugehen. Genugsam hatten wir ja dem russischen Thron Beweise unserer zarentreuen Gesinnung gegeben. Umsonst! Statt der Erfüllung unserer Bitten gab man uns nur Versprechungen und sah teilnahmslos zu, wie zwei Völker sich aneinander aufrieben, um dann im geeigneten Momente, wenn diese Völker verbluteten, mit rigoroser Gewalt einzugreifen. (Ein Prinzip, dem die russische Regierung häufig gefolgt ist!) Zwar scheint die Militärgewalt Herr der Revolution zu werden. Die letzten Nachrichten wenigstens lauten für uns befriedigend. Allein, was hilft das!? Millionenwerte sind vernichtet. Ein schönes Stück deutscher Kultur ist zerstört. Die Schaffensfreude, neu aufzubauen, ist gelähmt.

Wir Balten der jungen Generation wollen sie uns aber nicht lähmen lassen! Wir wollen an die

deutsche Zukunft unserer baltischen Heimat noch glauben und dafür arbeiten. Wir wollen das Traditionelle, Veraltete, das unserer Zeit nicht Entsprechende in unserem Lande niederkämpfen und uns dem modernen Deutschtum assimilieren. Dann wird man auch hier in Deutschland wieder Verständnis für uns gewinnen und Fühlung mit uns haben. Wollen wir vor allen Dingen neue Kräfte aus Deutschland heranzuziehen suchen. Streben wir darnach, die Letten nicht mehr mit Verachtung, sondern als gleichberechtigte Mitbürger des Landes zu betrachten. Vermöge unserer geistigen Fähigkeiten wollen wir als leuchtende Beispiele ihnen vorangehen. Vielleicht gelingt es uns dann noch, die Aufgabe, welche unsere Vorväter nicht erfüllt haben, zu erfüllen, nämlich die Letten zu germanisieren. Finnland soll uns in dieser Beziehung ein Vorbild sein!

Auf, an die Arbeit, baltische Jugend!

B. T.

Der baltische Adel.

Der baltische Adel.

In einer Broschüre, welche die nationalen und sozialen Verhältnisse der russischen Ostseeprovinzen beleuchtet, darf der baltische Adel in Anbetracht der hervorragenden Rolle, die er in der Vergangenheit dieser Provinzen gespielt hat und teilweise auch in ihrer Gegenwart noch spielt, nicht übergangen werden. Aufgabe dieser Zeilen wird es daher sein, in knappen Umrissen ein möglichst klares und vorurteilsloses Bild des baltischen Adels zu entwerfen, ihn in seiner Bedeutung für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Ostseeprovinzen zu schildern, aber auch seine Mängel und Fehler nicht zu verschweigen, wo solche zu rügen sind. Denn nichts wäre unangebrachter in dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Fackel des Aufbruchs die baltischen Lande durchloht und das sieben Jahrhunderte alte Werk deutschen Fleißes und deutscher Geistesarbeit in Schutt und Trümmer zu legen droht, als eine selbstgefällige Verherrlichung baltischen Lebens. Unsere allererste Pflicht in dieser schweren Zeit ist die Selbsterkenntnis. Erst wenn wir unsere Fehler erkannt haben, werden wir imstande sein, uns auch ferner noch auf der Vorpostenstellung zu behaupten, auf die uns die Geschichte gestellt hat. Nur so werden wir fähig sein, das

Kulturwerk fortzusetzen, das unsere Altvordern einst begonnen haben, nur so aber auch wird die Verständigung mit dem lettischen und estnischen Volke möglich sein. Gerade diese Verständigung aber betrachte ich als die nächste und größte Aufgabe der jungen baltischen Generation. Mag auch das baltische Landvolk, der lettische und estnische Bauer, in augenblicklicher Verblendung seine Hand gegen den deutschen „Herrn“ erhoben haben, vergessen dürfen wir es trotzdem nicht, daß wir mit diesem selben Volk Jahrhunderte hindurch in friedlicher Arbeit die heimatliche Scholle bebaut haben, und daß dieses selbe Volk, das mit uns in der deutschen und protestantischen Kulturgemeinschaft groß geworden ist, die gleichen wirtschaftlichen und geistigen Interessen gegenüber dem moskowitzischen Osten zu verteidigen hat.

Der baltische Adel ist deutsch. Von einigen Familien schwedischer Herkunft abgesehen, die jedoch schon längst im baltischen Deutschtum aufgegangen sind, ist er zum weitaus größten Teile reichsdeutscher Abstammung. Als die Wiege des kurländischen Adels kann man Westfalen bezeichnen. All die Holtens, Kaiserlingsks, Reckes, Vietinghoffs, die nun bereits seit mehreren Jahrhunderten in Kurland ansässig sind, entstammen ursprünglich Geschlechtern, die heute noch ihre Erb- und Stammsitze in Westfalen haben. Sie sind, mit wenigen Ausnahmen, die Nachkommen jener deutschen Ordensritter, die einst dem Rufe des Papstes Innozenz III. Folge leisteten und mit Kreuz und Schwert auszogen, um in der entlegenen Ostmark die deutsche Herrschaft zu begründen und die

neugestiftete Kirche gegen die Heiden zu verteidigen. Kurlands Adel kann sich somit rühmen, der direkte Erbe jenes stolzen und kampffrohen Reckengeschlechtes zu sein, dem später das kurländische Herzogshaus der Kettler entsproß. Anders liegen die Verhältnisse in Livland und Estland. Von den livländischen und estländischen Adelsgeschlechtern können kaum 20 vom Hundert ihren Stammbaum auf die Eroberer und ersten Kultivatoren des Landes zurückführen. Die andauernden Kriege, welche gerade Livland und Estland arg verwüsteten, haben den alten Adel hinweggefegt. In Betracht zu ziehen ist natürlich auch die Auswanderung. Aber diese ist auch in Kurland zu allen Zeiten eine sehr starke gewesen. Das kleine Land bot eben nicht allen Gliedern des Adels die Möglichkeit eines „standesgemäßen“ Unterhaltes. Daher hat der baltische Adel von jeher seine überschüssigen Kräfte an andere Länder abgegeben. Schon zu herzoglicher Zeit sehen wir die Söhne kurländischer Geschlechter in holländischem, österreichischem und polnischem Dienste stehen. Später wandte sich die Emigration vorzugsweise nach Rußland. Leider sind dadurch viele Zweige des baltischen Adels für das Deutschtum verloren gegangen. Alte Adelsfamilien, die in Kurland selbst oft gar nicht mehr vertreten sind, finden sich heute auf Schritt und Tritt in Polen und Kleinrußland. Sie sind mit der Zeit vollkommen polonisiert bzw. russifiziert worden und wissen meist gar nichts mehr über ihre Herkunft. Als besonders verhängnisvoll für unsere Provinzen möchte ich aber den Umstand bezeichnen, daß so viele Angehörige

baltischer Adelsfamilien ihren Ehrgeiz darin sahen, als höhere Verwaltungsbeamte oder Militärs im Dienste der russischen Regierung tätig zu sein. Man denke nur an die große Zahl deutscher Namen im russisch-japanischen Kriege! Dieses „Trachten nach russischen Dekorationen des deutschen Wappenschildes“ ist stets von den verhängnisvollsten Folgen für unsere Heimat gewesen, denn es hat seine Rückwirkung auf die politische Haltung der baltischen Ritterschaften nicht verfehlt, und nicht in letzter Linie hat es jene weitgehende Loyalität gegenüber dem Zarenthrone mitverschuldet, die wir Balten — weniger zu unserem Vorteil, als zu unserem Schaden — bisher geübt haben. Hätten wir mehr nationales Rückgrat gezeigt, den Gewalten trotziger die Stirn geboten und weniger auf „Gnadenakte“ der Zaren gehofft, uns dafür aber beizeiten mit dem lettischen und estnischen Volke verständigt und in ihm das Bewußtsein der Interessengemeinschaft geweckt, wir hätten dann im Wandel der Zeiten vielleicht mehr erreicht, als durch alle Loyalitätsbezeugungen. Man denke an Finnland! In der Umgebung des Zarenthrones hat man nie recht an die Aufrichtigkeit unserer Loyalität geglaubt, man hat sie auch nicht sonderlich geschätzt — aber man hat sie sich gefallen lassen, ohne dafür irgend eine Verbindlichkeit zu übernehmen, und hat sich ihrer stets huldvoll bedient, wo es galt, die verbrieften Rechte der baltischen Lande und ihrer protestantischen Kirche zu schmälern. „Das Junkertum steht zu Rußland, sobald dieses ihm zu schmeicheln weiß,“ so schrieb einst Aurelio Buddens in seinem Buche „Halbrussisches“

(Leipzig 1854). In gewissem Sinne haben diese Worte leider auch heute noch ihre Gültigkeit nicht verloren!

Was nun die Bedeutung des baltischen Adels als Faktor in der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Ostseeprovinzen betrifft, so kann diese nicht hoch genug veranschlagt werden. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, daß unsere Provinzen ihre kulturelle und wirtschaftliche Überlegenheit allen anderen Teilen des Zarenreichs gegenüber in erster Linie dem großgrundbesitzenden Adel zu danken haben. Was haben die baltischen Ritterschaften nicht alles im Laufe der Zeit für das Land getan! Sie haben ihm musterhafte Lehranstalten geschenkt, Leprosorien und andere wohlthätige Institutionen ins Leben gerufen. Zudem ist der baltische Großgrundbesitzer stets ein vorzüglicher Landwirt gewesen. In dieser Hinsicht hat der lettische und estnische Bauer viel von ihm gelernt. Denn ohne den deutschen Lehrmeister würde er sich nicht seines heutigen Wohlstandes erfreuen — ungeachtet seiner eigenen Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit. Nichts ist daher ungerechter, als der Vorwurf, den man in verschiedenen deutschen Zeitungen lesen konnte, daß nämlich der baltische Baron seine Bauern unterjocht und ausgefogen habe. Man sollte nicht vergessen, daß es der baltische Adel war, dank dessen Bemühungen die Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen 44 Jahre früher als im übrigen Rußland aufgehoben wurde. Der Initiative der baltischen Ritterschaften hat das Volk aber auch das Zustandekommen jenes liberalen Agrargesetzes vom Jahre 1863 zu ver-

danken, durch welches den Bauern der käufliche Erwerb ihres bis dahin in Pacht gehaltenen Grundstückes ermöglicht wurde. Von wie weittragender Bedeutung dieses Gesetz geworden ist, das mag man schon daraus ermessen, daß beispielsweise in Livland nach einer Angabe von A. Tobien der bäuerliche Grundbesitz heute bereits 43,54 vom Hundert ausmacht. Wird jedoch vom Gesamtareal die Fläche der Waldungen und des Unlandes in Abzug gebracht, so ergibt sich, daß von den landwirtschaftlich genutzten Ländereien sogar 61,98 vom Hundert dem bäuerlichen Klein- und Mittelbesitz angehören und nur 38,02 vom Hundert den Rittergütern und Pastoraten verbleiben. Diese Zahlen sagen genug! Aber auch in geistiger Hinsicht hat der baltische Adel für das lettische und estnische Landvolk durch die Begründung ausgezeichneter Volksschulen und eines baltischen Lehrerseminars gesorgt, das ausschließlich aus ritterschaftlichen Geldern erhalten wurde und dem Lande eine große Zahl tüchtiger lettischer Volksschullehrer lieferte, die sich um die Volksbildung ein großes Verdienst erworben haben. Bedauerlicherweise sind alle diese segensreichen Anstalten während der letzten zwei Dezennien der Russifizierungspolitik der Regierung zum Opfer gefallen.

Das eingeborene Landvolk hätte, wie aus obigem hervorgeht, somit eigentlich allen Grund gehabt, dem baltischen Adel dankbar zu sein. Leider hat es der baltische Baron aber niemals verstanden, seinem lettischen oder estnischen Bauer menschlich näher zu treten. Er blieb für ihn der unnahbare, maßlos stolze deutsche

„Herr“. Wohl küßte der Bauer dem „gnädigen Herrn“ unterwürfig den Rockärmel und heuchelte tiefste Ergebenheit, weil dieser es so verlangte, hinter seinem Rücken aber ballte er die Faust und verhöhnzte den fremden Gebieter. Der baltische Adel jedoch merkte das in seiner Kurzsichtigkeit nicht einmal, so sehr hielt ihn das stolze Herrenbewußtsein umfangen. Auch der studierte Lette und Este war und blieb in seinen Augen bloß ein mißachteter „Bauer“. Das war ein schwerer politischer Fehler, der sich in diesen Tagen bitter gerächt hat. Freilich wäre es ungerecht, nur den Adel dieses Fehlers zu zeihen. Auch die übrigen deutschen Stände sind nicht frei von Schuld. Wir Balten waren fast alle von dem gleichen bedauerlichen Vorurteil erfüllt; weniger der Handel und Handwerk treibende Bürger, als das vornehme Patriziertum, der sogenannte Literatenstand, — am meisten aber der adlige Großgrundbesitzer. Daher richtet sich auch der ganze Haß der Revolutionäre in erster Linie gegen ihn. Seine Schlösser sind in Flammen aufgegangen, sein Besitz ist verwüstet, er selbst aus dem Lande vertrieben . . . So haben die lettischen und estnischen Volksführer grausame Rache genommen an dem deutschen „Herrn“ für all die Zurücksetzung und all die Kränkungen, die sie von seiner Seite erfahren haben. Der Dank für die von ihm empfangenen Wohltaten war in diesem Augenblick vergessen!

Unbändiger Stolz und Mangel an Solidaritätsgefühl, diese beiden negativen Seiten eines stark ausgeprägten Individualismus, sind von jeher die

hervorstechendsten Charakterzüge des baltischen Adels gewesen. Seinen Stolz bekam nicht nur der lettische und estnische Bauer zu fühlen, in gleich krasser Weise machte er sich auch dem kleinen deutschen Handwerker und Arbeiter gegenüber geltend. Und dieser Stolz hat es verschuldet, daß viele der kleinen Leute für das Deutschtum verloren gegangen sind. So mancher von ihnen wurde in die Opposition gedrängt und, da diese Opposition eine lettische oder estnische war, so ist er mit der Zeit selbst Lette oder Este geworden. Viel zu wenig hat man sich auch bisher um die deutsche Schulbildung der Kinder unserer ärmeren baltischen Heimatsgenossen gekümmert. Wie viele dieser Kinder haben wir nicht schon an das Letten- und Estenvolk verloren? Möge es in Zukunft anders werden. Wir sind augenblicklich an einem Wendepunkt in der baltischen Geschichte angelangt. Nur ein fester, zielbewußter Zusammenschluß aller baltischen Deutschen unter Hintansetzung kleinlicher Standesvorurteile kann uns die innere Kraft verleihen, um den Stürmen der Zeit zu trotzen. Nur so repräsentieren wir eine geistige und wirtschaftliche Macht. Im Deutschtum selbst aber muß die Kraft liegen, sich zu behaupten. Denn eine Aufbesserung unserer Lage haben wir weder von den gegenwärtigen Machthabern an der Nawa, noch von dem neuen, zur Herrschaft sich durchkämpfenden Rußland zu erwarten. In ihrer Feindseligkeit gegen alles, was deutsch und protestantisch ist, sind sich beide gleich. Nur mit dem Unterschiede, daß das reaktionäre Moskowitertum den deutschen Westen

haßt, weil es seine freiheitlichere Geistesrichtung als eine Gefahr für den russischen Absolutismus fürchtet, während das revolutionäre Jungrossentum mit der Geringschätzung des Parvenüs auf ihn herabblickt und sich dazu berufen fühlt, die alternden Völker des westlichen Europa durch seine „Ideen“ zu befruchten und zu neuem Leben zu erwecken.

„Schade, daß die schöne Sonne
Auch von Osten zu uns kommt . . .“

E. F. K.

Rußlands „Tschinowniki“ daheim
und im Balttenlande.

Rußlands „Tschinowniki“* daheim und im Baltenlande.

„Der Charakter ist die
Geschichte des Menschen.“

„Ach was,“ denken Sie, „diesen Artikel wollen wir ruhig überschlagen. Was kann aus Rußland Interessantes kommen?“ Und doch möchte ich Sie bitten, falls Sie ein halbes Stündchen entbehren können, sich die Mühe des Durchlesens zu geben. Vielleicht könnte aus Rußland doch manch Interessantes kommen?

Aber nicht von jenem Rußland will ich Ihnen etwas zeigen und erzählen, das augenblicklich im Mittelpunkt des Interesses steht, und von dessen Ausständen und Aufständen, Barrikaden, Morden und Feuerbränden man wahrlich genug, ja bis zum Entsetzen gehört und gelesen hat, — nein, in das heilige Reich zu Friedenszeiten wollen wir uns hinein-denken und den Charakter des Russen kennen lernen — und dann zusehen, unter welcher Maske er sich dem deutschen Baltten gezeigt hat.

Wir versetzen uns zuerst in ein Dorf, das die westeuropäische Kultur noch nicht beeinflusst hat. Hier wollen wir den Bauern kennen lernen, der auf seiner

* Tschinownik = der Beamte.

Scholle studiert und aus ihr heraus verstanden werden will, den Bauern, aus dem sich ja das ganze Volk entwickelt hat.

Auf mangelhaft bestelltem Boden wohnt der russische Muschik* in der ärmlichen Hütte seines Dorfes. Als ein Sprößling der großen Slawenfamilie ist der Russe wesentlich Gefühlsmensch und trägt alle Licht- und Schattenseiten, die in diesem Begriff liegen, in sich. — Aus dem Süden stammt er. Dort haben Steppe und Sonne aus ihm das gemacht, was er heute ist. Die Steppe hat ihm das Herz weit gemacht, weit, wie die Steppe selber. Und die Sonne, die heiße Sonne, hat ihn weich und warm gemacht, fromm und friedlich. Und doch, braust er auf, dann ist er leidenschaftlich und jähzornig; denn heißes, leicht bewegliches Blut rollt in seinen Adern. — Die tätige Sonne hat aber auch ein Stück Arbeit für ihn geleistet, und leicht schießen die Früchte des Feldes aus der fruchtbaren Erde empor. So wurde er gastfreundlich und träge. Und diese Trägheit erstreckt sich auch auf seinen Geist. Wie er ungerne seinen Acker bestellt, so denkt er mangelhaft, und auch mit seinem Willen steht es schwach. Und wenn Charakter ein durchgebildeter Wille ist, so ist der Russe fast charakterlos. — Aber im Gefühl ist er zu Hause: er ist „eine Seele von Mensch“. Im Gefühl liegt seine Größe und sein Reiz. Die Deutschen haben viele Philosophen gezeitigt, die Russen nur einen — Tolstoi — und selbst dieser ist nicht originell, nicht

* Muschik = Bauer.

bedeutend. In den exakten Wissenschaften leisten sie herzlich wenig. Aber das russische Volkslied steht viel höher, als das deutsche. Im russischen Lied spiegelt sich die Gefühlsnation mit ihrer Weichheit und Beweglichkeit, mit ihrem wellenartigen Wanken und Schwanken naturwahr wieder. — Und zu dem Gesang gesellt sich die Kunstmusik; auf diesem Gebiet haben die Russen in kurzer Zeit viel erreicht. Jetzt, wo sie einen Tschaikowsky hervorgebracht haben, dessen gewaltig=einfache, durchsichtige und deshalb große Musik der Beethovens an die Seite gestellt wird, bewahrheitet sich die Prophezeiung Niezsches: die Zukunft in der Musik gehört den Italienern und Russen.

Die musikalische, poetische Seele des Russen lauscht der Natur ihre Geheimnisse ab. Er besitzt eine feine Beobachtungsgabe und versteht es, mit viel Gemüt und Geschick all die Wunder wiederzugeben, die ihm die Natur mit ihrem Quellenrieseln und Bäumerauschen, mit ihrem Vogelgesang und ihrer Blumenpracht, kurz mit all ihren Formen, Farben und Stimmen in der Einsamkeit offenbart hat. Die Russen besitzen einen enormen Sprichwortschatz, und sie sind's ja gewesen, die die vortrefflichen Erzähler geboren haben: Gogolj vor allen und Turgenjew, Tolstoi, Gorjki und den leider so früh verstorbenen Tschechow.

Doch kehren wir wieder zu dem Bauern zurück. Das Dorf, in dem er lebt, hat nur eine Straße. Zu beiden Seiten derselben liegen die kleinen, niedrigen Holz- und Lehmbauten, die in der Regel nur eine Stube enthalten mit einem niedrigen, breiten Ofen, der als Schlafstelle dient. Ein oder mehrere Heiligen-

bilder schmücken das Zimmer. Sonst ist außer einer Bank, einem Tische, einer Wiege und dem unentbehrlichen Samowar wenig oder nichts zu finden. Hier lebt er mit seiner Familie, größtenteils als Analphabet und bestellt sein Feld. Das heißt, eigentlich macht die Frau mehr als er. Denn als Arbeiterin holt er sie sich in sein Haus, damit sie ihm die Kuh, das Schaf und das Schwein hüte, Feldarbeit verrichte, zugleich auch Kinder gebäre. Daher die auffallende Erscheinung, daß die Ehemänner gewöhnlich jünger sind, als ihre Weiber, denn die Väter behalten ihre Töchter gern etwas länger bei sich, damit sie lieber dem Vater behilflich sind, als einem Fremden.

Die Frauen spinnen und weben, sie pflügen den Boden und schneiden das Korn, sie bearbeiten den Flachs. Diese letzte Arbeit ist besonders mühevoll. Daher nennen auch die Russen die Samentaschen des Flachses — „Weibertränen“.

Natürlich hilft auch der Mann arbeiten. Kommt er aber zu Geld — und zur „Wodka“*, so verfällt er bei seinem schwachen Willen in einen oft tagelangen bewußtlosen Zustand; ja er verschwindet auf Wochen, bis ihn die Armut und der Hunger wieder an die Arbeit treiben. Während dieser Zeit muß die Frau sich allein quälen, sie mag gesund oder krank sein; denn die Zeit eilt und wartet nicht auf die Rückkehr des Mannes. Dank erntet sie nur selten, häufiger Schläge; ihre Arbeit gilt als selbstverständlich, denn sie ist ja das vornehmste und billigste

* Wodka = Schnaps.

Haustier. „Das Weib ist kein Mensch,“ lautet ein Sprichwort. Demgemäß habe ich Frauen pflügen gesehen, die eben Mütter geworden waren und die sich keine Erholung gönnen durften; und ich habe von Frauen gehört, die während des Kornschneidens niederkamen. Natürlich bleiben unter solchen Umständen die Kinder mangelhaft versorgt, und die Sterblichkeit unter denselben ist groß. Aber der Bauer philosophiert in folgender Weise: Stirbt ein Kind, so bleiben noch genügend nach. Das Feld aber muß bestellt werden. Auf den näherliegenden Gedanken, selber zu arbeiten, verfällt er seltener.

Denn natürlich ist das sittliche Niveau des einfachen Russen sehr niedrig. Sein Erzieher sollte die Geistlichkeit sein, der Popenstand. Diese Leute sind aber selber abergläubisch, mangelhaft geschult und sittlich — wie alle Russen — untüchtig. Aus dem Volk hervorgegangen, fühlen sie ganz mit demselben, stehen nicht über demselben, finden jede Willensschwäche entschuldbar und greifen gar nicht in das Volksleben und -denken ein. — Ihre Stellung ist häufig materiell gesichert; aber Achtung genießen sie nur im Ornat, während der Zeremonie. Da ist er „das Väterchen“, das Gottes Stelle vertritt, sonst aber ist er derselbe Muschik, der sich seine Eier als Zahlung holen kommen muß, der kein Spielverderber ist und bei Festlichkeiten gern und gründlich mittrinkt. Bei diesen Festen wird gesungen, meistens von Frauen. Früher sangen sie die Lieder, die weit sind wie die Steppe und warm wie die Sonne, voll und wohlklingend, jetzt aber in unan-

genehmen Fisteltönen, die als modern und schön gelten. In diesen Liedern, die alle wehmütige Weisen haben, besingen sie Freud und Leid der Frauen und Bauern. Einst fiel mir eine Weise als besonders schnell und lustig gesungen auf. Und da hatte dieses Lied, das das Frauenschicksal besang, den unerwarteten, aber tief wahren Refrain:

„Ach wie bitter, ach wie trüb
Ist das Los, das mir verblieb.“

Dieser Widerspruch zwischen Inhalt und Form ist ergreifend!

Außer dem Bauern und dem Popen wohnt auf dem Lande noch der Gutsbesitzer, meistens zum Adel gehörig. Er trägt in sich die Eigenart des Bauern veredelt herum. Auch er ist Gefühlsmensch. Auch er ist offen und gerade angelegt. Die Standesunterschiede hebt er nie so schmerzlich und kränkend, wie der Deutsche hervor. Er besitzt die schöne Sitte, einen jeden nach seinem Ruf- und Vatersnamen zu bezeichnen. Das Wörtchen „von“ und alle Titel treten gebührend hinter den Wert der Persönlichkeit zurück. Jeder ist ein Iwan Iwanowitsch, bis er den Adel seiner Persönlichkeit offenbart hat. Und dann kann er auch ohne „von“ und „Erzellenz“ gebührend geehrt werden. — Als ich in einem russischen Hause den Hausherrn konsequent „Erzellenz“ anredete, wandte er sich an mich mit den Worten: „Durchlaucht, weshalb schimpfen Sie mich Erzellenz?“ —

Der russische Adel ist weiter freigebig, leutselig und gastfreundlich. Auch hiervon weiß ich ein Lied=

chen zu singen, das wir mit feinem Ohr und feinem Herzen aufnehmen sollten. —

Ein russischer Veterinär, der in ein Dorf gesandt worden war, wo die Viehseuche wütete, empfand Langeweile und schlenderte zu dem benachbarten Gut eines Zivilgenerals hin. Dieser erkundigte sich über das Anliegen des Veterinären. Der erzählte, er habe Langeweile empfunden und sei herübergekommen, sich zu zerstreuen. Der General stellte hierauf dieser schmierigen Gestalt alle Zeitschriften seines Hauses zur Verfügung, bat ihn, im Garten und im Wohnhaus sich tagüber aufzuhalten, wo immer und wie lange er wolle, lud ihn zu allen Mahlzeiten ein; nur solle er nicht erwarten, daß man ihn den ganzen Tag begleiten und ihm gegenüber den Gastgeber spielen werde. — So schlicht und einfach, und doch so ethisch-groß und liebevoll sind die Beziehungen des intelligenten Russen zu seinen — oft ungebetenen — Gästen.

Mit dem Gefühl des Russen hängt auch sein Reichtum an Rosenamen zusammen, die unendlich viel zahlreicher sind, als die der Deutschen. „Täubchen“ nennt er einen jeden, er mag hoch oder niedrig, bekannt oder unbekannt sein, er mag ihn loben oder tadeln wollen.

Alle Vornamen werden verkürzt und in Schmeichelnamen verwandelt, Streicheln und Stirnküssen ist Usus. — Als einst ein Gutsbesitzer zum Sommer aufs Land hinausgefahren war, kam ihm das ganze Dienstpersonal bis zur Fähre entgegen. Alle küßte er bei der Begrüßung auf die Stirn, indem er ihren

entblößten Kopf zwischen den Händen hielt, liebkooste die Kinder und erkundigte sich in liebevollster Weise nach dem Tun und Lassen eines jeden. Bloßen Hauptes stand diese seine große Familie — der Russe sagt „Hausgenossen“ — vor ihrem „Barin“*, der sich nicht die Hände küssen ließ, und der nach allen Seiten Anerkennung und Rüge in herzhafter Form austeilte. Denn mit dem Reichtum an Schmeichelnamen konkurriert ein Reichtum an Schimpfwörtern. Auch hier geht das Gefühl mit ihm durch: am Kartentisch, im Zecherkreise, aber auch sonst entwickelt er im Schimpfen eine fast unerreichte Kraft und Fertigkeit. — In seinem Verhältnis zum Bauern tritt er fast als Herr über Leben und Tod auf. Die Zeit der Leibeigenschaft liegt ihm doch noch stark in den Gliedern, und Kontraktbrüche, Schläge und alle anderen Arten der Willkür sind häufig zu finden.

Während das einfache Volk fanatisch rechtgläubig ist, d. h. alles glaubt, „was befohlen ist“, ja imstande ist, die Niedermetzlung der Juden, wie neulich, als religiöse Tat aufzufassen, ist der Adel meist irregilös, freidenkend. — Er ist westlicher, meist französischer Bildung. Er ist im höchsten Grade rezeptiv, produziert aber wenig. Er redet viel von Politik, ist aber nichts weniger als großer Politiker. Die Hauptvertreter der liberalen politischen Anschauungen sind ja die „freien“. Studenten, die ganz im Gegensatz zum nordisch-deutschen Musensohn viel, sehr viel lesen, aber wenig durchdenken. Das verbietet ihnen ihre ganze Anlage. Daher stammt auch das Wertvolle in ihren

* Barin = Herr, Gebieter.

politischen Anschauungen und Taten aus Deutschland; ihr Eigentum ist die schnelle, hitzige Tat!

Die russischen Damen sind graziös, elastisch, phantasiereich. — Sie beschäftigen sich mit vielem, aber mit allem oberflächlich. Sie haben keinen Familienfönn — ein Krebschaden Rußlands, der ihm teurer zu stehen kommen wird, als seine Expansionspolitik. Sie sind anziehende Gesellschafterinnen, aber schlechte Ehefrauen und Mütter; denn auch in puncto sexto geht ihnen das Empfinden der Grenze ab. Ein interessantes und betrübendes Merkmal für die leichte und leichte Denkweise der Frauen ist die Tatsache, daß ihre „humoristischen“ (sic!) Journale fast nur die adultere Frage behandeln. Die Frauen sind hier alles andere, nur nicht Priesterinnen der Sitte, und die emanzipierte Russin streift auch den letzten Rest der Sittsamkeit, Bescheidenheit und Zurückhaltung ab. Sie lebt jenseits von Gut und Böse und spielt Maskerade. — Sie sind auch keine praktischen Hausfrauen. Sie sind verschwenderisch, lassen sich leicht belügen und bestehlen; sie halten sich zweimal so viel Bedienstete, als eine deutsche Frau unter gleichen Umständen halten würde. Und scheinbar ist es immer noch zu wenig; denn jeder überläßt — wegen mangelhafter Arbeitsteilung — die ganze Arbeit gern dem lieben Nächsten. Daher und wegen des Geföhlcharakters sieht die russische „Ordnung“ einer Unordnung zum Verwechseln ähnlich. Und diese Unordnung ist nicht etwa nur im Hause bemerkbar, nein, sie ist typisch für alle Leistungen der Russen. Das Pflichtbewußtsein liegt ganz im argen, wie alles,

was Überwindung und Kraftaufwand kostet. — Dieser Gedanke leitet uns über zum Beamtentum.

Ein Zwischenglied bildet noch der, gewöhnlich dicke, Kaufmann. Er ist im Dorf wie in der Stadt zu Hause und trägt schon einige Züge des Tschinowniks, die Unehrllichkeit und Heuchelei, mit sich herum. Teils hat er einige Kenntnisse aufgeschnappt, teils ist er noch der alte Bauer. Er übervorteilt den biederen Mitmenschen auf plumpe Weise. — Er ist der besondere Liebling des Popen, denn er ist reich und ungebildet. Er läßt seinen Laden zu Ostern sorgfältig mit Weihwasser besprengen, wohl auch ein Heiligenbild durch denselben tragen, damit er bessere Geschäfte mache. Er verkehrt auch gesellschaftlich mit den Popen, die sich ihre Frauen aus dem geistlichen und kaufmännischen Stande holen. Er hält vom Essen viel, vom Trinken — wie alle Russen — noch mehr. — Sein Progentum ist asiatisch und wirkt komisch. So bestellte sich z. B. ein betrunkenener Moskauer Kaufmann sechs Flaschen Champagner, goß den Inhalt derselben in eine Terrine, wusch sich damit das Gesicht und goß den Champagner hierauf aus dem Fenster.

Auf dem Lande heißt er „Die Faust“, weil er durch seine Macht und seinen Reichtum so manchen armen Teufel niederschlagen kann. Das Gefühl der Anständigkeit, der Ehre geht ihm gewöhnlich ab. „Die Schande ist kein Rauch,“ sagt er, „sie wird dir die Augen nicht zerfressen.“

Doch nicht immer nimmt der Kaufmann eine solche Gestalt an. Es gibt auch hier, wie überall,

Ausnahmen. Es gibt auch hier wohlthätige, opferfreudige Menschen mit warmem Empfinden für den leidenden Bruder. Und nicht früher möchte ich vom Kaufmann scheiden, als bis ich ein rührendes Bildchen kindlicher Dankbarkeit eines wandernden Kleinkrämers gezeichnet habe. Derselbe wollte mir einen Frottierlappen verkaufen. Ich hatte den Lappen nicht nötig und lehnte sein Anerbieten ab. Darauf bat er um Tee und Schlafstelle: der weite Weg hatte ihn durstig und müde gemacht. Nachdem er sich gesättigt und erholt hatte, überreichte er mir den Lappen als Geschenk. — — —

Versehen wir uns nun in eine Großstadt, sagen wir z. B. nach Petersburg. Es wimmelt von Menschen der verschiedensten Berufszweige, und doch könnte man diese Stadt die „Beamtenstadt“ nennen. Denn fast alle, die wir sehen, tragen eine Staatsuniform, sind also Beamte: Schüler und Studenten, Lehrer und Professoren, Popen und Mönche, Soldaten und selbst Schnapsverkäufer, — sie alle sind trotz des inneren Widerspruchs — Tschinowniki. — Doch nun wollen wir von den Tschinowniki im engeren Sinne reden, von den Säulen des bureaukratischen Staates. Aber was bedeutet dieses mongolische Lehnwort „Tschinownik“? Es kommt von „Tschin“ her und bedeutet „sich beugen“. Ein Tschinownik ist also einer, der sich beugt. Das kennzeichnet ihn auch am besten. Er ist ein Schwammgebilde ohne Rückgrat — nach oben, und ein Tyrann — nach unten. Durch Protektion und Konnexion, welche die fehlenden Kenntnisse und Kunstgriffe in Rußland vorzüglich er-

setzen, werden die höheren Beamten angestellt. Die niedrigen müssen sich durch Heucheln und Schmeicheln den Platz erlügen. Denn man denke nur, mit welchen Anlagen der Russe zum Amt kommt.

Ihren Pflichten sind sie lange nicht immer gewachsen. — Und in ihren Empfangsstuben sind diese Angestellten eines „Untertanenstaates“ nicht etwa, wie man irrigerweise meinen könnte, die Diener und Helfer der Hilfebedürftigen, nein, sie sind die Herren, die einen anschnauzen und warten lassen, bis es ihnen gut dünkt, jemand vorzulassen. Und dann erscheint man vor dieser Majestät, die hinter einem Berge von Papier versteckt ist. Papier (Bumaga) ist ein Symbol Rußlands: es ist geduldig, es trägt alle Lügen und Schandtaten, bis es einmal, wie augenblicklich, reißt. Es ist der Zauberstab Rußlands; denn Rußland kann alles — auf dem Papier. Ohne Papier ist Rußland undenkbar; ja, diese Verknüpfung ist so fest, daß die Redewendung entstehen konnte: „Überall in der weiten Welt besteht der Mensch aus Körper und Seele; in Rußland aber — aus Körper, Seele und der ‚Bumaga‘, dem Paß.“ — Vom Diener bis hinauf zum Minister sind sie bestechlich, wenn nicht durch Geld, so durch Wein und Weiber. — Nur ein Gesetz gibt es in Rußland, das absolute Geltung hat, und das ist die Willkür des Beamten. Alle übrigen Gesetze, selbst die des Zaren, sind relativer Natur. Und wenn einmal ein englischer Minister gemeint hat, ein Gesetz habe stets so viel Raum, daß ein Vierspanner bequem hindurch fahren könne, so gilt für das russische Gesetz das Liedchen:

„In Rußland lebt man nach Gesezen,
 Die kann nur Er allein verletzen;
 Danach dieselben zu vermindern
 Steht zu den allerhöchsten Kindern;
 Und danach tut es der Senat,
 Wenn er Erlaubnis dazu hat;
 Und schließlich tut es jeder Mann,
 Wenn er nur brav bezahlen kann.“

Die Existenz jedes Kulturstaates beruht auf Vertrauen. Nicht so in Rußland. Hier ist die Unehrllichkeit zu Hause, und ein jeder traut dem andern genau soviel Schlechtigkeit zu, als er in sich selber findet. Es existiert keine Pietät gegen sich und deshalb keine gegen andere. — Die mangelhaften und fehlenden Leistungen werden ergänzt und ersetzt durch das russische: „awosj!“ d. h. „es wird schon (gehen).“ Pflichttreue und bewußter Dienst für das Vaterland sind Ausdrücke, die im Lexikon des Tschinowniks fehlen. Diese sozialen Tugenden müßte ein moderner Diogenes mit elektrischem Licht und Röntgenstrahlen suchen, und selbst dann verspreche er sich nicht allzuviel Erfolg. — Gesezt den Fall, die Krute säße ihnen nicht auf dem Rücken, sie würden wahrlich nichts tun im Dienst der Gemeinschaft. Denn die Bedeutung des geordneten Familienlebens, des Berufslebens, des Patriotismus, des nationalen Staates ist ihnen noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Sie alle setzen die persönlichen Interessen vor die allgemeinen. — Ein dem Ministerposten nahestehender Herr, Wittes einstiger Vorgesetzter — ich nenne ihn als Ausnahme — äußerte mir gegenüber zur Zeit des japanischen Krieges, als die Kriegstschinowniki wieder einmal ihre glän-

zende Tüchtigkeit, ihre Bereitschaft, ihren Reichtum an Geld und Munition, ihre Schlachten und Siege — auf dem Papier bewiesen, da äußerte er mir gegenüber mit feuchtem Blick: „Das ist unser Unglück, daß bei uns jeder an seine Tasche denkt, und niemand an Rußland.“ —

So sieht der russische Beamte auf eignem Land und Boden aus. — Doch nun fragen wir, unter welcher Maske er sich dem deutschen Balten gezeigt hat. — — —

Wir sind in Livland. Dieses gesegnete Fleckchen Erde ist wohlorganisiert; die Landesverwaltung hält ihr wachsamem Auge liebevoll offen über ihre Schutzbefohlenen. Die Bevölkerung ist loyal, strebsam, intelligent; Handel, Technik und Schule blühen und gedeihen. Da weht plötzlich ein böser, kalter Wind aus Norden und bringt die Tschinowniki in das Land, und sie legen sich wie ein Reiffrost auf die blühende baltische Kultur. — — —

Wie hat sich das im ganzen doch sympathische Bild des russischen Charakters geändert auf dem Wege vom Bauern zum Beamten. Man glaubt nicht mehr, denselben Menschen vor sich zu sehen. Und doch ist es derselbe. Eine traurige Geschichte hat ihn dazu gemacht. — Vor allem der unglückselige Gedanke der Russifizierung. Ausgehend von dem törichten Unionsgedanken, glaubte man wirklich festere Grenzen zu besitzen, wenn die Grenzvölkchen russifiziert sind. Und da kamen dann die Schrecken der 80er und 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts über unser Baltenland. Eine hohe Kultur sollte zerstört

werden, um einer niedrigen Platz zu machen. Deutsche Schulen wurden geschlossen; die gewissenhaften deutschen Lehrer wurden ihrer Ämter enthoben, und an ihre Stelle trat der Tschinownik. Und wenn Erziehung — Selbsterziehung ist, so konnten diese Tschinowniki wahrlich nicht gut erziehen, denn sie waren selber unerzogen. Die Popen, die geistig mit der Bildung der Pfarrer nicht konkurrieren konnten, griffen, wie ungebildete Menschen stets zu tun pflegen, zu den unsaubern Mitteln der Denunziation und Verleumdung: die Pastorenprozesse waren an der Tagesordnung. Doch den Popen selber kommt wenig Schuld zu: da sie ja Tschinowniki sind — denn die russische Kirche ist eine Staatsinstitution —, so taten und tun sie, „was befohlen ist“. Positiv wirkten sie dadurch, daß sie den lettischen Bauern Land in Aussicht stellten für den Fall eines Übertritts zur griechischen Kirche. Wenn dann die Neugetauften nicht alle befriedigt werden konnten, so mag wohl manch witziger Pöpe ihnen geantwortet haben, er habe ihnen ja nur „Seelenland“, d. h. einen Platz für ihre Seele im Himmel versprochen. — Daß die Deutschen, bei ihrer Intelligenz, nicht übertraten, bedarf wohl nicht der Erwähnung. — Alle deutschen Angestellten wurden entlassen von Post, Bahn und Gericht — ach, wer kennt sie nicht, jene schwarzen Flecken in der dunklen Geschichte Rußlands. Was soll man alte Wunden aufreißen?! . . .

Und zu dem unglückseligen Gedanken der Russifizierung kam der zweite der Zentralisation. Alle Fäden sollten in des Zaren Hände zusammenlaufen,

selbst die des Branntweins! Rußland, und damit auch das Baltenland, sollte in ein großes Spinnwebgewebe verwandelt werden, das in der Mitte eine riesige, dicke Kreuzspinne trug — den bürokratischen Staat. Und diese Spinne, und nur sie, sollte sich mästen dürfen. — Statt jedes Land, jedes Gouvernement nach Möglichkeit mit einheimischen Beamten zu versehen, autonom zu machen, statt zu dezentralisieren, wurden — aus Mißtrauen gegen die Bevölkerung — fremde Leute hingeschickt, die Land und Leute nicht kannten, die ihre Taschen zu füllen kamen, wie einst die römischen Prokonsuln, kurz, man sandte eine Kreuzspinne zu den Fliegen. Anständige Elemente verweigerten mitunter die Annahme einer Stelle in den Ostseeprovinzen, die so gut verwaltet wurden. So kam es, daß wir Balten mit dem schlimmsten Teil der russischen Gesellschaft in Berührung kamen. Diese Beamten wurden bald von der Gesellschaft boykottiert, denn sie kamen ja, um eine ehrwürdige Tradition zu vernichten, um eine hohe Kultur zu nivellieren, ja zu zerstören; sie kamen mit der Absicht der Kreuzspinne, die zu den Fliegen kriecht und sich freut, daß die Fliegen sich nicht mehr in der Freiheit tummeln, sondern in ihrem Netz gefangen sind und — abmagern. —

Natürlich fühlten sich auch die russischen Tschinowniki recht ungemütlich an der Düna und sehnten sich bald nach einer Verlegung. Deshalb sammelten und sparten sie, soviel sie konnten, dann heuchelten sie einmal recht gründlich, bückten sich recht tief — und wurden veretzt und höher hinauf befördert.

Das bemitleidenswerte Land duldete und trug, aber haßte auch gründlich diese Blutaussauger. — Die Leichtfertigkeit, mit der diese Leute ihre Pflicht aufsaßen, charakterisiert am besten das Wort: „Unterschieden heißt: die Arbeit von den Schultern gewälzt haben.“ Und machte ihnen jemand einen Vorwurf, wies ihnen öffentlich eine Schandtath nach, so denunzierten sie ihn — und so mancher ist dann auf administrativem Wege verschwunden — über Nacht; denn „Nacht muß es sein, wenn Rußlands ‚Sterne‘ strahlen“.

Und doch wurde bei alledem nicht das gewünschte Ziel erreicht. Denn das Rad der Zeiten läßt sich nun einmal nicht rückwärts drehen. Wer das unternimmt, wird schonungslos niedergeschleudert. Es war ein Schnitt ins eigene Fleisch. — Die kleinen Jungen auf dem Lande, die bisher den Unterricht in ihrer Muttersprache genossen und verstanden hatten, mußten jetzt in einer unverständlichen Sprache die sie umgebende Welt kennen lernen. Dazu kommt, daß viele Fächer wegfallen mußten, weil es galt, den russischen Sprachunterricht einzuführen. Was dieser Wegfall aber für die Gesamthöhe der Kenntnisse bedeutet, leuchtet jedem ein. — Und die Folgen dieses Treibens sehen wir zum Teil in jenen mordenden und sengenden Horden Livlands. —

So wird uns der passive Protest der deutschen Balten gegen diese russifizierende und zentralisierende Wirtschaft begreiflich. Ungerecht aber ist es gewesen, wenn wir Balten den begreiflichen Haß gegen die unverständige Regierung und deren Handlanger über-

trugen auf das ganze, zwar schwache, aber doch sympathische Volk, von dem wir Schlichtheit, Weichheit und Gemüt lernen können. Und wenn wir uns das Wort ins Gedächtnis rufen, das wir als Motto dieses Artikels gewählt haben, daß nämlich der Charakter — die Geschichte des Menschen ist, so werden wir auch jene Beamten verstehen können.

W. S.

Gesellschaft und geselliges Leben.



Gesellschaft und geselliges Leben.

„Es bleibe beim alten.“

In Dorpat im Konvents Hause des Korps „Livonia“, einer der feudalen aristokratischen Burschenverbindungen, lesen wir über dem Wappen dieses stolze Wort — und es bildet tatsächlich das Charakteristikum für alle baltischen Verhältnisse. Es ist die Devise der ganzen baltischen Gesellschaft. Beim Ausbruch der jetzigen Revolution bietet diese Gesellschaft noch genau daselbe Bild, wie vor Jahrhunderten. Streng teilt sie sich in Klassen, und — was besonders ins Auge fällt — es gibt nur eine deutsche baltische Gesellschaft. Diese beiden Umstände sind es zum großen Teil, welche die jetzigen Wirren heraufbeschworen haben. Fassen wir sie näher ins Auge. —

Die deutsche baltische Gesellschaft zerfällt in drei Hauptklassen: den Adel, die Literaten und die Handel und Handwerk treibenden Bürger. Ein großer Teil des Landbesitzes befindet sich von jeher, d. h. seit der Eroberung des Landes durch die deutschen Ordensritter, in den Händen des Adels. Dadurch ist er materiell vollständig sichergestellt und unabhängig. Man könnte meinen, diese Unabhängigkeit hätte dem Adel eine weitgehende und ruhige Entwicklung sichern müssen, — und doch ist es bei dem alten ge-

blieben. Wie ist das gekommen? — Nun, es ist einfach bequemer, zu leben und zu sterben wie die Väter. Man ist ja nicht selbst verantwortlich für sein Tun und Lassen, wenn man sich an eine Autorität anlehnen kann, wenn man es ebenso treibt, wie es andere vor einem getrieben haben — und man bleibt eben beim alten, solange die Verhältnisse es gestatten.

Man soll pietätvoll die Traditionen der Väter wahren. Das klingt freilich anders, sogar ganz berechtigt, wenn man flüchtig hinsieht. Aber wie arg wird hier das Wort „Pietät“ mißbraucht! Man versteht es nicht im Sinne des Geltenlassens des historisch Gewordenen bei absoluter Wahrung der persönlichen Freiheit des einzelnen, sondern Pietät wird zum vollständigen Sichbeugen unter das Joch alter, vermorschter Traditionen, womit allerdings die Verantwortlichkeit für das eigene Tun vollständig abgelehnt wird. Eine solche Auslegung führt auf die Dauer notwendig zur Anechtung schwächerer Individualitäten, für die sie freilich andrerseits in gewissem Sinne sogar ein Bedürfnis bildet, da solche Individualitäten geradezu einer Autorität bedürfen, an die sie sich anlehnen können. Doch solange dieser Gesichtspunkt in einer Gesellschaft als einzig geltender besteht, ist eine Entwicklung dieser Gesellschaft wenn auch nicht direkt ausgeschlossen, so doch sehr erschwert. Und diejenigen Persönlichkeiten, die immer und immer wieder gegen diese Strömung aufgetreten sind, haben bald genug die Nutzlosigkeit ihrer Bestrebungen eingesehen. — Daraus erklärt sich mit Leichtigkeit, daß

der baltische Adel heute ebenso lebt, wie er vor hundert Jahren gelebt hat; daß die Kinder in „Pietät“ dem Überkommenen gegenüber aufgezogen und daß sie vor jeder Berührung mit gesellschaftlich Niedrigerstehenden ängstlich bewahrt und zurückgehalten werden. In früheren Jahrhunderten, wo der Adel die Herrschaft in noch viel höherem Maße besaß und eigentlich den einzig maßgebenden Faktor im Lande bildete, war das ja ganz verständlich; doch daß es so geblieben ist — darin liegt die Tragik! Die jungen Generationen sind in vollständiger Blindheit den sich zuspizenden sozialen und nationalen Verhältnissen gegenüber und in vollem Unverständnis für die übrigen Gesellschaftskreise aufgewachsen. Die ernster Denkenden und tiefer Blickenden haben es nicht vermocht, ihre Kreise aus dem alten Schlendrian aufzurütteln — und da ist es gekommen, wie es kommen mußte.

Doch auch die übrigen Gesellschaftskreise sind nicht frei von Schuld in dieser Beziehung. Wenn sie auch nicht die führende Rolle spielten, wie der Adel, so hatten sie doch eins mit ihm gemeinsam: das Unverständnis für das lettische und estnische Volk. Auch bei ihnen macht sich das ausgeprägte Standesbewußtsein Niedrigerstehenden gegenüber bemerkbar. — Scharf ist freilich die Grenze zwischen dem Literaten und dem Kaufmann, dem Großhändler und dem Krämer, aber am schärfsten ist sie zwischen deutscher Gesellschaft einerseits und estnischer und lettischer Gesellschaft andererseits. Es gab bis vor kurzem — wie schon am Anfang gesagt worden ist — eigentlich

nur eine deutsche, nicht aber eine estnische oder lettische Gesellschaft. Naturgemäß konnte das nicht viel anders sein, da die Esten und Letten fast ausschließlich zur bäuerlichen Bevölkerung des Landes gehörten. Doch die Begabteren unter ihnen, die es bis zu einer höheren, häufig akademischen Bildung gebracht hatten, fanden in den Gesellschaftskreisen, zu denen sie nun naturgemäß gehörten, gar nicht oder sehr schwer Eingang. Der Grund war nicht sowohl nationaler Haß, als vielmehr die obenerwähnte anezogene Verachtung dem gesellschaftlich Niedrigerstehenden, dem Bauern gegenüber. Man konnte es eben einem Menschen nicht vergessen, daß er dem Bauernstand entsprossen war, auch wenn er schon längst eine weit höhere Bildungsstufe erklommen hatte. — Wie weit dieser Mangel an Verständnis für das Volk geht, möge durch ein kleines Beispiel illustriert werden. Ein der Unruhen wegen nach Berlin geflüchteter baltischer Edelmann beklagte sich bitter darüber, daß man nicht einmal in Berlin Ruhe vor den lettischen „Knoten“ habe. Er hatte nämlich in einem Café einige lettisch sprechende Leute beobachtet und konnte sich darüber nicht beruhigen. — Doch wird man das nicht zu scharf beurteilen, wenn man die obigen Ausführungen im Auge behält. Diese Unduldsamkeit ist eben nicht sowohl die Schuld der lebenden Generation, als vielmehr die Frucht jahrhundertalter Traditionen, die Frucht der ganzen Erziehung. Und gerade hier liegt die eigentliche Wurzel des nationalen Hasses, in dessen Namen die Letten jetzt die schauerlichsten Dinge tun, und der als solcher — ich wage es zu behaupten —

nur in den Köpfen weniger Gebildeter aus dem Volke, nicht aber im Volke selbst existiert. Der ganze Kampf, der sich jetzt in so grauenerregender Weise vor unseren Augen am Ostsee-Strande abspielt, ist im Grunde genommen kein nationaler, er ist vielmehr sozialer Natur und von den Führern künstlich entfacht. Denn die wirtschaftliche Lage wäre lange noch nicht so drückend gewesen, daß sie mit Notwendigkeit einen Kampf wie diesen hätte hervorrufen müssen. — Wie sehr die Revolution eines gesunden nationalen Bodens entbehrt, geht schon daraus hervor, daß sich die Zerstörungswut der Revolutionäre nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen ihre eigenen wohlhabenderen Volksgenossen richtet. — Es wäre nie zur augenblicklichen Lage in den Ostseeprovinzen gekommen, wenn die deutsche baltische Gesellschaft vor fünfzig Jahren den emporstrebenden Elementen aus dem Volke Einlaß gewährt hätte; sie wären germanisiert worden, nach zwei Generationen hätten sie es schon vergessen, woher sie stammen, und der Revolution würden jetzt ihre bedeutendsten Führer fehlen. — Und daß die Revolution sich jetzt fast widerstandslos ausbreiten kann und immer weitere Kreise zieht, ist nur eine Folge der Isoliertheit der einzelnen deutschen Gesellschaftskreise voneinander, des völligen Mangels eines Kontaktes zwischen den verschiedenen Ständen, ja sogar zwischen denselben Ständen der verschiedenen Gouvernements. Man sah die heranahende Gefahr nicht, man konnte sie gar nicht sehen, solange man sich in der beschriebenen Weise isolierte. Und stärker als je ist die alte baltische Un-

einigkeit, wie sie Pantenius in seinem Roman „Die von Kelles“ schildert, jetzt, in der Stunde der Gefahr, zutage getreten.

Nicht besser als den Esten und Letten, ist es den russischen Elementen in den Ostseeprovinzen ergangen. Die nach der Russifizierung von Staats wegen ins Land gesandten russischen Beamten haben mit der deutschen baltischen Gesellschaft nie einen Kontakt erzielen können, zum großen Teil wohl deswegen, weil sie der Landessprache nicht mächtig waren. Aus demselben Grunde standen sie auch der bäuerlichen Bevölkerung fremd gegenüber, ohne das geringste Verständnis für die historisch gewordene soziale und politische Lage, ohne jedes Interesse für das Land, häufig auf einer niedrigeren Bildungsstufe stehend als das Volk, das sie regieren sollten. Wenn wir nun noch die bekannte Habgier und Bestechlichkeit des russischen Tschinowniks in Betracht ziehen, so ist das Bild fertig (vgl. Kap. 3).

Wir sehen ein ruhiges, arbeitsames Volk, regiert von einem Heer von herrsch- und geldsüchtigen Beamten, irregeleitet, aufgehezt und terrorisiert von haßerfüllten Agitatoren; wir sehen den Adel und die gebildeten deutschen Stände gerne bereit zu raten und zu helfen, und dennoch hilflos und ratlos, weil ihnen das Verständnis für das Volk abgeht — und das ist unsere baltische Heimat! Und wir Balten sehen es mit angsterfüllten Augen und wissen keine Antwort auf die Frage: „Wo will das hinaus?“ Es ist doch unsere Heimat, von der wir reden.

„Und wärst du auch nur Bruch und Sand,
So bleibst du doch mein Heimatland.“

Bisher sind nur die negativen Seiten der baltischen Gesellschaft betont worden, die sich besonders im Verhältnis der einzelnen Stände zueinander äußerten. Doch dürfen die positiven Eigenschaften durchaus nicht übersehen werden. Die Generosität und Freigebigkeit des Adels, das rege geistige Leben des Literatentums — wofür die zahlreichen, aus ihm hervorgegangenen wissenschaftlichen Größen, wie z. B. K. E. v. Baer, Struve, Mädler, Bergmann, Harnack, Schieman, Seeberg und andere, einen hinreichenden Beweis bilden — der Sinn für verfeinerten und durchgeistigten Lebensgenuß bei diesen beiden Ständen, die Strebbarkeit und der Fleiß der Kaufleute und Handwerker, die Arbeitsamkeit der Bauern — das alles sind Eigenschaften, die keiner, dem die baltischen Verhältnisse bekannt sind, in Abrede stellen wird.

Daraus ergibt sich auch die blühende Kultur, der allgemeine Wohlstand, dem man in den Ostseeprovinzen vor Ausbruch der Revolution allenthalben begegnen konnte. In den verhältnismäßig stark bevölkerten Ostseeprovinzen war die wirtschaftliche Lage eines Tagelöhners doch noch bedeutend besser, als die Lage eines landbesitzenden Bauern in den inneren Gouvernements Rußlands. — Und doch haben wir oben gesehen: es mußte kommen, wie es gekommen ist!

Wenn wir nun unsere Aufmerksamkeit dem geselligen Leben zuwenden, so sehen wir, daß dieselben

Verhältnisse, die für die soziale Entwicklung der Gesellschaft so verderblich geworden sind, auf diesem Gebiet innerhalb der einzelnen Gesellschaftsschichten viel bessere Früchte gezeitigt haben. — Freilich gilt ja auch hier in gewissem Maße das Wort: „Es bleibe beim alten“; auch hier macht sich ein gewisses Erstarrtsein in überkommenen Formen bemerkbar; doch sind die positiven Seiten hier entschieden überwiegend. Durch die scharfe Trennung der Gesellschaftsschichten voneinander hat sich innerhalb der einzelnen Schichten eine sehr ausgeprägte Geselligkeit entwickeln können. Der Kampf ums tägliche Brot hatte sich in den Ostseeprovinzen noch lange nicht so zugespitzt, wie z. B. in Deutschland; die materielle Lage der einzelnen Stände war viel mehr gesichert. Das gelangte in der Geselligkeit stark zum Ausdruck. Hatte man sein Tagewerk getan, so hatte man noch reichlich Zeit und Geld für Geselligkeit übrig, man konnte sich ihr mit gutem Gewissen hingeben. Weitgehende Gastfreundschaft wurde überall geübt, es kam eben auf einen Pfennig mehr oder weniger nicht an. Und dieses Bewußtsein drückte der baltischen Geselligkeit überall seinen Stempel, den Stempel der Sorglosigkeit und Gemütlichkeit auf. Man geriet hierin sogar ins Extrem, indem man die Geselligkeit zum Prinzip erhob, sie fast zum Selbstzweck werden ließ. Waren Stimmung und Gemütlichkeit vorhanden, so nahm man es auch mit der Zeit nicht so genau. Das war ein entschieden slawischer Zug, wie denn überhaupt die baltische Geselligkeit in ziemlich gleichem Maße sowohl germanische als auch slawische Charakterzüge aufzuweisen hatte.

Wenn ich im letzten Abschnitt von baltischer Geselligkeit als von etwas Vergangenenem rede, so geschieht das mit Absicht. Denn das alles ist nun wohl für immer vorbei. Nie wieder wird das Deutschtum in den Ostseeprovinzen die Rolle spielen, die es bisher gespielt hat. Aber seine historische Aufgabe hat es dennoch gelöst: das Samenkorn germanischer Kultur, welches es gesät hat ins lettische und estnische Volk — es wird nimmer unkommen.

Diese beiden kleinen Völkerschaften sind zu schwach, um sich selbständig eine Kultur heranzubilden. Früher oder später müssen sie von germanischer oder slawischer Kultur aufgerieben werden, und es fragt sich nur, welche von diesen beiden Kulturen den Sieg davontragen wird.

Und daß die Arbeit, die unsere Väter geleistet haben, nicht vergeblich gewesen ist, daß die langsam ins Volk getragene deutsche Kultur siegen wird über die in den letzten Jahrzehnten gewaltsam aufgezungene russische Kultur — das ist unser Glaube! —

In diesem Sinne rufen auch wir:

„Es bleibe beim alten.“

W. L.

Kirche und Volk.

Und gerade sie haben eine solche Behandlung am allerwenigsten verdient, da sie mit Liebe und Interesse an dem Landvolke in den baltischen Provinzen gearbeitet haben. Sie, die nicht nur geistliche, sondern auch geistige Führer des Volkes gewesen sind. Denn sie waren es, die die deutsche Kultur unter dem Landvolke verbreiteten. Sie erfanden ihm eine Schriftsprache und gaben dadurch dem Volke die Möglichkeit, die Heilige Schrift in der eigenen Muttersprache lesen zu können. Sie halfen ihm die verloren gegangenen Schätze wiederfinden, indem sie mit großer Mühe seine alten Sagen und Volkslieder sammelten.

Die Kirche mit ihren Vertretern war vornehmlich die Kulturträgerin auf dem Lande, der das Volk alles, was es in geistiger Hinsicht besitzt, zu verdanken hat. Und nun wendet es sich gegen sie. Es läßt sich betören von oft ganz gewissenlosen Aufstachlern und Agitatoren; es will nicht mehr hören auf das Wort der Liebe und auf die Verkündiger dieses Wortes. Nein, im Gegenteil, das Wort des Hasses und der Zwietracht hat es gefangen genommen und in seinem Herzen hat es einen starken Widerhall gefunden. Es wendet sich nun ab von den Führern, die mehrere hundert Jahre seine Leiter waren, und geht über in ein feindliches Lager. Die Kinder, die früher den Katechismus und die Lieder aus den kirchlichen Gesangbüchern lernen mußten, bekommen jetzt andere Gesangbücher von ihren Eltern in die Hand gedrückt. Die Quintessenz dieser neuen Gesangbücher läßt sich beispielsweise in folgende Worte

zusammenfassen: „Spuck Gott ins Gesicht, so bist du selbst Gott und brauchst dich um den gnädigen Gott, der die Seinen dulden und hungern läßt, nicht zu kümmern.“ Das ist die augenblickliche Situation. Der Zustand ist ernst und bedenklich, aber es nützt nichts, über ihn nur zu klagen. Wir müssen vielmehr jetzt den Mut haben, ihm ins Angesicht zu sehen und ihn vor allem zu begreifen suchen. Es gilt hier etwas von Spinozas Wort: „Man muß die menschlichen Dinge nicht belachen, noch beweinen, man muß sie verstehen.“ Dieses läßt sich aber nur erzielen, wenn wir die Ursachen, die solche Mißverhältnisse über unser Land heraufbeschworen haben, kennen lernen.

Und so fragen wir, ob es so kommen mußte und auf wessen Seite liegt die Schuld an den jetzigen Geschehnissen?

Wenn wir auf diese Frage eine ehrliche Antwort geben wollen, so müssen wir mit einem offenen, vorurteilslosen Blick die Geschichte unserer baltischen Kirche betrachten. Genug des Schweigens, genug der Bemäntelung! Wollen wir unsere Augen nicht länger verschließen, sondern sie öffnen, ehe es zu spät ist. Ist denn wirklich an all diesen traurigen Ereignissen nur das Volk und hauptsächlich seine gebildeten Vertreter schuld, die der sozialrevolutionären Richtung verfallen sind, oder müssen nicht auch die Kirche und ihre Vertreter einen Teil der Schuld auf sich nehmen?

Die größte Schuld tragen ohne Zweifel die demokratischen Agitatoren, die in der Verblendung und in

völliger Nichtachtung aller geschichtlichen und sittlichen Faktoren ihr Werk in unserem Lande betreiben. Vom Nationalhaß ausgehend, kämpften sie anfangs gegen alles Deutsche; sie vergaßen alles das, was der Deutsche ihnen Gutes getan hatte, mit unlauteren Mitteln gingen sie gegen ihn vor und schürten mit blindem Eifer das Feuer des Hasses unter der sonst friedlich gesinnten Landbevölkerung. Aber auch die deutsche Partei hat sich bedeutende Fehler zuschulden kommen lassen. In ihrem, durch die Erziehung bedingten Unverständnis allem Undeutschen gegenüber und in ihrer nun allzuschwer gestraften Kurzsichtigkeit schloß sie sich von den intelligenten Vertretern des Volkes vollständig ab und ging nicht einmal auf die berechtigten Forderungen der letzteren ein. Allmählich verpflanzte sich dieser Nationalhaß auch auf das kirchliche Gebiet. Da waren es zuerst die sogenannten Patronatspfarren, die eine, zum Teil berechtigte Unzufriedenheit bei den estnischen und lettischen Volksführern weckten. Es dürfte bekannt sein, daß die meisten Landpfarren in den baltischen Provinzen sogenannte Patrone haben, die dem örtlichen Adel und Grundbesitzertum angehören. Diese Patrone gaben das Land für die Kirchen her, besoldeten die Pastoren und nahmen infolgedessen für sich auch das Recht in Anspruch, dieselben zu wählen. Der Gerechtigkeit halber müssen wir hier sagen, daß die Patrone bei diesen Wahlen den Wunsch der Gemeinden oft gar nicht berücksichtigten und somit, wenn auch wider ihren Willen, das angefachte Feuer schüren halfen. Sogar verschiedene höchst unange-

nehme, die Weihe verletzende Auftritte bei den Introduktionen solcher wider den ausdrücklichsten Wunsch der Gemeinde gewählten Seelsorger waren nicht imstande, sie von diesem ihren Tun abzuhalten. Aber auch die Pastoren haben nicht wenig Schuld an diesem Nationalhaß, da sich unter ihnen oft solche fanden, die eine Vermittlerrolle zwischen dem Junkertum und der Gemeinde spielten, wobei sie mehr die Interessen des Adels, als die des Volkes vertraten. Das alles wirkte dahin, daß dieser Kampf immer stärker und stärker wurde, so daß eine Zeit eintrat, wo sich auch die Prediger gegenseitig bekämpften. Es agitierten estnische und lettische Pastoren gegen deutsche und umgekehrt.

Und nun kam der sozialdemokratische Einfluß von außen, und dadurch verstärkte sich der Kampf gegen die Deutschen, als gegen die Repräsentanten der besitzenden Klasse. — Es ist nicht unsere Aufgabe, auf diese Entwicklung genauer einzugehen, und wir wollen nur zu verstehen suchen, wie die baltische sozialrevolutionäre Partei dazu kam, gegen die Kirche und ihre Vertreter vorzugehen. Teilweise waren es soziale Motive, die diese Bewegung gegen die Geistlichen hervorriefen. Letztere wurden nämlich auch zu den Besitzenden gerechnet, da sie gewöhnlich über einen, wenn auch nicht allzu großen Landbesitz verfügten.

Wir sind weit davon entfernt, irgendwie das Vorgehen der sozialrevolutionären Partei in unserem Lande zu entschuldigen oder gar zu verteidigen. Nein, wir sagen es ausdrücklich, daß sie durch ihre Verblendung und

Verrantheit, durch die Einseitigkeit und hauptsächlich durch die Abstreifung jeglicher ethischen Gesetze und Wahrheiten ein unsagbar großes Unglück in unserem Lande angerichtet hat. Sie hat nur Haß und andere Leidenschaften in unserer Landbevölkerung angefacht und unser Land zu dem Jammerbilde gestaltet, als das es sich augenblicklich darbietet.

Und wenn wir ihr auch an all diesen Geschehnissen die ganze Schuld geben, so wollen wir wiederum nicht verhehlen, daß es sicherlich nicht so weit gekommen wäre, wenn unsere Kirche ihrer Aufgabe in sozialer Hinsicht gerecht geworden wäre. Die Aufgabe der Kirche ist doch sicherlich die, ohne Haß und ohne Furcht jeden an die Erfüllung seiner göttlichen und menschlichen Pflichten zu mahnen, bei hoch und niedrig für die Wahrheit und gegen das Unrecht zu zeugen, wie und wo es immer auftritt, und sich so zum Gewissen des Volkes, wie der Regierung und der herrschenden Klassen zu machen. Wir glauben es aussprechen zu dürfen, daß alle besser Denkenden unter den Ersten und Letzten es sicherlich der Kirche gedankt hätten, wenn sie dies immer getan hätte. Aber wieviel Urgernis wurde durch die einseitige Stellungnahme der Kirche in nationalen und sozialen Fragen gegeben. Wir haben hier im einzelnen nicht zu richten und wollen der ehrlichen Überzeugung keines zu nahe treten; aber wir müssen daran erinnern, daß nichts so schnell die Kirche um das Vertrauen des Volkes bringt, als wenn man doppelte Wage in der Hand ihrer Vertreter sieht.

Und so war es leider allzuoft in unserem Baltenslande. Es hat bei uns Geistliche gegeben, die wohl die Sünden des Volkes zu rügen gewußt haben, aber zu dem Unrecht, das je und je von oben herab geschah, schwiegen, ja es oft noch verteidigten und sich so zum Schildknappen der herrschenden, feudalen Partei hergaben. Ist es da verwunderlich, wenn wir jetzt bei der demokratischen Partei den ausgesprochensten Unglauben finden und wenn sie unsere Kirchen zu Volkstribünen macht?

Ja, muß nicht im Volke, sobald es sieht, daß ein Teil der Kirche sich zum willenlosen Werkzeug der herrschenden Partei hergibt, der Glaube erweckt werden, daß die Geistlichkeit überhaupt ganz andere Interessen im öffentlichen Leben verfolge als die des Volkes, daß sie auch für die schreiendsten politischen Nothstände kein Herz, auch für die billigsten Forderungen der Zeit kein Verständnis habe? Man weiß ja, wie leicht der Mensch, was er bei einem wahrnimmt, gleich bei allen vorauszusetzen geneigt ist. Das ist der eine große Fehler, der von seiten der Kirche und ihrer Vertreter begangen worden ist; aber noch einen zweiten Fehler müssen wir der Kirche, d. h. ihren Vertretern, vorwerfen. Und dieser Fehler besteht darin, daß sie es unterlassen haben, das Volk rechtzeitig auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen; sie haben dem Volke keine geistigen Waffen gegeben, mit denen es gegen die revolutionäre Bewegung anzukämpfen imstande gewesen wäre; sie gaben ihm kein Gegengift gegen das fressende Gift der Revolution. Sie konnten es aber auch nicht

tun, da sie meistens kein Verständniß für diese Fragen hatten. Daraus erklärt sich aber auch die passive Rolle, die die Gemeinden bei den Störungen der kirchlichen Gottesdienste eingenommen haben. Sie ließen sich terrorisieren und hatten nicht den Mut, gegen die Aufständischen aufzutreten.

Wenn scheinbar die schlimmste Zeit des Schreckenregiments für die Balten überstanden und bald Ruhe in unserem Lande zu erwarten ist, so muß es jetzt uns Balten eine heilige Pflicht sein, auf unsere Posten zu treten, um mitzuarbeiten an dem Wiederaufbau unserer Heimat. Hoffen wir, daß wir von diesen Ereignissen etwas gelernt haben, und wollen wir mit neuem Verständniß an unsere Arbeit gehen. Eine große Pflicht und Arbeit hat die baltische Kirche zu leisten, wenn sie ihre abtrünnig gewordenen Söhne wiedergewinnen will.

Und worin besteht die heutige Aufgabe der Kirche? Wodurch kann sie den großen Riß zwischen sich und dem Volke ausfüllen? Sie muß erstens die früher genannten Fehler einsehen und gutmachen, und dann muß sie die alte Glaubenswahrheit mit dem wachsenden Licht der Wissenschaft, besonders der Schriftforschung und der Naturwissenschaft, tiefer ergründen und alles beseitigen, was an ihrer bisherigen Auffassung und Formulierung sich wirklich als mangelhaft gezeigt hat. Ferner darf die baltische Kirche nicht alle Ideen, welche die heutige Zeit bewegen, kurzweg als antichristlich brandmarken und verpönen.

Denn damit entfernte sie aus den Kirchen die denkenden Elemente, und das ist ein Vorwurf, der

alle protestantischen Kirchengemeinschaften trifft. Sie müssen vielmehr auf das Wahre, das in den neuen Ideen liegt, vorurteilslos eingehen und es anerkennen. Selbstverständlich geben wir zu, daß in den Anschauungen unserer Zeit gar viel Falsches, Selbstgefälliges, viel Verführerisches und Uebertriebenes, also Mißbildendes ist. Gegen diese falschen Bildungselemente wird und muß das Christentum und unsere Kirche zu Felde ziehen, sie muß nicht den Fortschritt, wohl aber die Sünden des Fortschrittes verdammen.

Aber noch eins wollen wir nicht außer acht lassen, und zwar jenes, daß die Kirche die Gewissen nicht binden soll, wo Christus sie auch nicht gebunden hat; und darum begrüßen wir mit Freude die Bestrebungen derjenigen Pastoren in unserem Lande, die für die Aufhebung des Zwanges in kirchlichen Sachen eingetreten sind. Wie stark diese Bestrebungen sind, geht schon daraus hervor, daß die Aufhebung des bei uns noch herrschenden Konfirmations- und Abendmahlszwanges Gegenstand der Beratung auf der letzten estländischen Provinzialsynode geworden ist.

Es gilt, das Evangelium dem Geist des zwanzigsten Jahrhunderts verständlich zu machen und auch den heutigen Gebildeten wieder Sinn und Geschmack für göttliche Wahrheiten beizubringen. Dabei halte die Kirche nur den fest, der ihr Grund und ihr Ziel ist — Christus; aber sie verkündige ihn nicht immer mit alten, sondern auch mit neuen Zungen.

Und wenn sie das alles tun wird, so wird es besser werden. — Ja, es wird besser! G. G.

Die Dörpftchen Korporationen
und ihre Bedeutung für die
Baltifchen Provinzen.

Die Dörptſchen Korporationen und ihre Bedeutung für die Baltiſchen Provinzen.

„Wir müſſen jung ſein,
Wenn wir ſiegen wollen
Und froh
Und ſtark“

Durch die Ereigniſſe der letzten Monate ſind die Baltiſchen Provinzen zum Mittelpunkt des allgemeinen Interesses geworden. Daher iſt es von Wichtigkeit und vielleicht auch nicht ganz uninteressant, etwas Näheres über Land und Leute zu erfahren. Dieſe kleine Skizze will einen Teil dieſer Aufgabe löſen, indem ſie die wechſeltreiche Vergangenheit der Dorpater Korporationen und ihre Bedeutung für das ganze Land in kurzen Zügen ſchildert.

Um die Bedeutung der Korporationen ganz verſtehen zu können, müſſen wir in die Anfänge des Univerſitätslebens in den Baltiſchen Provinzen zurückgreifen.

Das auf deutſcher Kultur begründete Baltenland empfand Ende des 18. Jahrhunderts ſchmerzlich das Fehlen einer deutſchen Landesuniverſität. Die Söhne der Intelligenz mußten, wollten ſie eine akademiſche

Bildung genießen, entweder ins Ausland gehen, was bei den schwierigen Wegeverhältnissen und der Kostspieligkeit nicht allen möglich war, oder eine russische Universität beziehen, was wiederum nicht opportun war, da die wenigsten der russischen Sprache vollkommen mächtig waren.

Daher hatten die Vertreter des Landes mehrfach um die Errichtung einer Universität in höherer Instanz petitioniert, doch immer erfolglos. Alexander I. gebührt das große Verdienst, diesem Notstande ein Ende gesetzt zu haben und den billigen Forderungen des Baltenslandes gerecht geworden zu sein. Bereits im Jahre 1800 gründete Alexander I. eine Universität in Pernau, doch verschiedene lokale Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Universität schon nach zwei Jahren nach Dorpat verlegt wurde. Das Jahr 1802 ist somit als Gründungsjahr der Dorpater Universität zu bezeichnen, und kann unsere Alma Mater nun mit Stolz auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Die „Kaiserliche Universität Dorpat“ war, den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechend, speziell für die Baltischen Provinzen begründet und demgemäß auf deutscher Grundlage aufgebaut. So finden wir in der ersten Zeit an der Universität nur deutsche Professoren, die aus Deutschland berufen worden waren, um deutsche Kultur und Zivilisation auf baltischen Boden zu verpflanzen und ihr einen Eingang in weitere Kreise zu verschaffen. Allmählich gingen dann aus unserer Alma Mater eigene tüchtige Gelehrte und Forscher hervor, die an dem Geschaffenen weiterarbeiteten und Hervor-

ragendes auf vielen Gebieten der Wissenschaft geleistet haben.

Was nun die Korporationen im alten Dorpat anbetrifft, so haben sie von jeher eine bedeutende Rolle gespielt. Anfangs, solange die Zahl der Studierenden eine verhältnismäßig geringe war, sie betrug zirka 200, machte sich das Bedürfnis nach engeren Verbänden und größeren Körperschaften innerhalb der Studentenwelt nicht bemerkbar. Alle Studenten bildeten gewissermaßen eine einzige große Familie; jeder kannte den anderen, stand ihm gesellschaftlich nahe oder war mit ihm durch verwandtschaftliche Bande verknüpft.

Bei fortschreitender Entwicklung der Universitätsverhältnisse, bei zunehmender Zahl der Studenten, insbesondere nachdem sich fremde, nichtdeutsche Elemente den Eingang in die Universität verschafft hatten, trat dieses Bedürfnis in immer größerem Maße zutage. Sehr bald finden wir daher in Dorpat Vereinigungen, Verbände mit dem Bestreben, die Studenten einander näher zu bringen, die Interessengemeinschaft zu wecken, um so gemeinsam für das Wohl der Heimat zu wirken. Um diese Ideale zu verwirklichen, schufen sich die Verbindungen einen Kommittee, der im wesentlichen dem Jenenser und Göttinger Kommittee nachgebildet wurde, wie ja überhaupt die Korporationen in Dorpat nach deutschem Muster unter Hinzufügung einzelner spezifisch baltischer Sitten und Gebräuche entstanden sind.

Der Kommittee behandelte die Formen der gesellschaftlichen Beziehungen der Studenten zueinander,

die Ehrenfrage u. a. und machte damit naturgemäß seinen Garanten eine gewisse Beengung und Einschränkung der persönlichen Freiheit des Individuums zum Gesetz. Andererseits ist jedoch nicht zu unterschätzen, ja nicht hoch genug anzurechnen die Disziplin, die sich unter solchen Verhältnissen bei den Gliedern der einzelnen Verbindungen entwickelte. Nur auf diese stark entwickelte Disziplin und die baltische Zähigkeit ist es zurückzuführen, daß wir Balten es vermocht haben, trotz der Stürme der Zeiten und der Ungunst der Verhältnisse unser Deutschtum und unsere baltische Eigenart zu bewahren.

Das Sichbeugen unter ein allgemein gültiges, anerkanntes Gesetz erfordert entschieden starken moralischen Mut und Rückgrat, wirkt somit hervorragend erzieherisch und hat entscheidende Bedeutung für das ganze weitere Leben.

Die Aufgabe der Korporationen in der ersten Zeit ihres Bestehens war also: den Charakter des einzelnen zu stählen, den persönlichen Mut und die Entschlossenheit zu wecken, der lernenden Jugend eine sichere Grundlage zu geben und sie zu tüchtigen, brauchbaren Männern heranzuerziehen.

Haben nun die Korporationen dies Ziel erfüllt?

Ja, vollauf und in weitestem Maße. Wenn auch vieles in den alten Verbindungen nicht so war, wie es sein sollte, wenn auch vieles in veraltete Anschauungen und Begriffe eingezwängt war, wenn bei manchem und bei vielen auf Kosten der persönlichen Freiheit gesündigt wurde, so müssen wir doch eins immer im Auge behalten: das hohe und ideale Ziel,

das sich die Korporationen gesteckt hatten. Aus ihnen sind Männer hervorgegangen, die innerlich und äußerlich ganze Männer waren, ausgerüstet und gewappnet für den Kampf ums Dasein mit den stärksten Waffen der Menschheit, dem moralischen Hakt und der Disziplin.

Doch nicht überall wurden diese Bestrebungen der Korporationen verstanden, nicht überall fanden sie Anklang und Beifall. Nicht alle sahen in ihnen die Erfüllung der Ideale, die ihnen vorschwebten und die ja ein jeder von uns hat. Viele sahen nur auf das Äußere, auf die rauhe Schale und ließen das Innere, den Kern vollständig unberücksichtigt. Für sie waren die Korporationen nichts weiter als Zwangsjacken der persönlichen Freiheit und damit gleichbedeutend mit dem Aufhören der eigenen Persönlichkeit, dem Tode des Ichs. Sicherlich waren auch ihre Bestrebungen rein und gut, sicherlich wollten auch sie der Heimat nützen, nur auf eine andere Art. Sie sahen in der freien Entwicklung der Persönlichkeit, ohne die einschränkenden Formen der Konvention, das allein Erstrebenswerte und traten deshalb als verschiedene Gegner der Korporationen auf.

Bald teilt sich die ganze Studentenschaft in Dorpat in zwei radikal entgegengesetzte Lager: erstens die Korporellen und zweitens die Nichtkorporellen oder „Wilden“. Ein heftiger Kampf mit wechselndem Erfolge entbrennt zwischen beiden Lagern. Lange schwankt der Sieg hin und her, bis schließlich die Korporationen (auf deren Seite übrigens die ganze deutsche Gesellschaft stand) siegen. Die Wilden mußten

sich verpflichten, bei einer der bestehenden Korporationen den Kommit zu garantieren, wollten sie auf eine gesellschaftliche Stellung in Dorpat Anspruch erheben.

Soweit schien alles geklärt, und man durfte hoffen, daß nichts einer weiteren ruhigen Entwicklung der Korporationen im Wege sein würde. Jedoch es sollte anders kommen. Schon im Anfange machten sich bei den einzelnen Verbindungen verschiedene Tendenzen in der Auffassung ihres Zweckes und der zu verfolgenden Ziele bemerkbar. Ich habe hier das landsmannschaftliche und burschenschaftliche Prinzip im Auge. Die einen Korporationen glaubten auf dem engen Boden des landsmannschaftlichen Prinzips am besten ihre Ideale verwirklichen zu können; die anderen dagegen vertraten das freie burschenschaftliche Prinzip, und so kam es zu ernstern Konflikten und Spaltungen innerhalb der inkorporierten Studenten. Die Wilden mußten natürlich auch zur Frage Stellung nehmen und schlugen sich zu den Vertretern des burschenschaftlichen Prinzips, da die freieren und weiteren Ansichten derselben sich ihren Idealen und Bestrebungen sehr näherten.

Wieder kommt es zu längeren Kämpfen zwischen diesen beiden Parteien. Eine Zeitlang schien es, als hätte das burschenschaftliche Prinzip die Oberhand gewonnen; ja es wurde sogar in Dorpat eine allgemeine Burschenschaft gegründet, die aus Vertretern aller Korporationen und der Wildenschaft bestand. Doch nicht lange konnte diese Vereinigung existieren. Die Verschiedenheit der Elemente, die innere Zerteilt-

heit und Kraftlosigkeit führten sehr bald die Auflösung herbei. Damit war der Sieg des landsmannschaftlichen Prinzips für längere Zeit gesichert.

Wohl ist noch später der Versuch gemacht worden, den Kampf wieder aufzunehmen — doch erfolglos. Erst in späterer Zeit hat das burschenschaftliche Prinzip einen Erfolg zu verzeichnen gehabt, denn es existieren zurzeit in Dorpat, mit Ausnahme einer einzigen, keine streng landsmannschaftlichen Verbindungen mehr.

Für die Entwicklungsgeschichte der Korporationen in unserer Universitätsstadt war dieser Zwiespalt und die daraus resultierenden Kämpfe von größter Bedeutung. Wenn auch schließlich das landsmannschaftliche Prinzip den Sieg davontrug, so war ihm doch eine tiefe Wunde geschlagen worden, die selbst die alles lindernde Zeit nicht zu heilen vermochte.

Sehen wir als hauptsächlichste Ursache des Rückgangs der alten Korporationen das zähe Festhalten an veralteten, durch die Tradition geheiligten Sitten und Gebräuchen, das Nichtverstehenwollen der Zeit und ihrer Anforderungen, so sind gerade diese Kämpfe es gewesen, die die Korporationen vor ihrem sicheren Untergang retteten, ihnen neuen Inhalt und erweiterte Gesichtspunkte gaben. In dem Stehen bleiben lag aber auch ihr größter Fehler. Sie wollten auf die Zeit nicht Rücksicht nehmen; sie wollten nicht verstehen, daß etwas, was die Väter für richtig gehalten hatten, als den Anforderungen der neueren Zeit nicht entsprechend, beiseite geschoben werden muß. Und nun mußten sie sehen, wie die Zeit nicht auf sie Rücksicht nahm, wie sie von der Zeit überholt

wurden. Alles rings um sie her war anders geworden, nur sie selbst waren die alten geblieben. Ja, Stillstand ist Rückschritt, und Rückschritt ist Tod.

Es ist bezeichnend nicht nur für die Korporationen, sondern auch für den Charakter aller echten Balten, diese Zähigkeit im Festhalten am Althergebrachten.

Erst allmählich, langsam, Schritt für Schritt geht den alten Korporationen das Verständnis für die veränderte Sachlage, für das Zeitgemäße auf. Es werden Konzessionen gemacht, unnützes Gerümpel wird beiseite geschafft, und so der Weg freigelegt für weitere, offene Bahnen. —

Eine ganz andere, viel schwerere Aufgabe erwuchs den Korporationen durch die Russifizierung des Landes und die damit verbundenen schärfer hervortretenden nationalen Gegensätze. Ihnen war das Ziel vorgeschrieben, Träger und Verfechter des Deutschtums in den Baltischen Provinzen zu sein.

Im alten, deutschen Dorpat war es den Korporationen ein leichtes gewesen, die führende Rolle zu spielen; stand ja doch die ganze Gesellschaft, das ganze Land, auf ihrer Seite. Wesentlich erschwert, ja überhaupt in Frage gestellt, wurde ihre Stellung, nachdem das Land von einem Heere russischer Beamten überflutet wurde, die absolut kein Verständnis für die Korporationen, ihre traditionelle Vergangenheit und ihre Bestrebungen an den Tag legten. Sehr bald mußten die russischen „Tschinowniki“ sehen, daß die Korporationen die Hauptstützen und Träger des Deutschtums in den Baltischen Provinzen sind, und daß es ihnen niemals gelingen würde, das Land zu

russifizieren, solange die Korporationen bestehen. Daher gingen sie so weit, daß sie erklärten, die Korporationen müßten als etwas Nichtrussisches, also folglich auch in den Rahmen des russischen Reiches nicht Hineinpassendes, ganz abgeschafft werden. Das gelang ihnen freilich nicht, wohl aber erreichten sie, daß den korporellen Studenten das Tragen der Farben verboten wurde.

Eine harte, schwere Zeit folgt nun für die Korporationen. Die Universitätsverhältnisse wurden immer trauriger. Die alte Universität Dorpat, deren ausgezeichneten Ruf in früheren Zeit weit über die Grenzen des russischen Reiches drang, wurde, mit Ausnahme der theologischen Fakultät, vollständig russifiziert und erhielt den Namen „Kaiserlich Jurjewsche Universität“. Die alten, tüchtigen deutschen Professoren wurden sämtlich verabschiedet, und an ihre Stelle traten minderwertige, bürokratisch gesinnte Lehrer, die ihre Tätigkeit an der Universität nur als etwas Periodisches, als Übergangsstufe ansahen. Naturgemäß verstanden sie es nicht, sich die Achtung und das Vertrauen der studierenden Jugend zu erwerben, und das frühere ungetrübte herzliche Verhältnis zwischen Professoren und Studenten machte einem mißtrauischen polizeilichen Überwachungssystem von seiten der Lehrer Platz.

Mehr als zehn Jahre hatten die Korporationen unter dem Drucke des Farbenverbots zu leiden. Sie haben alle Kräfte bis aufs äußerste anspannen müssen, um sich wenigstens den letzten Rest ihrer früheren Selbständigkeit zu bewahren. Jedes öffent-

liche Korporationsleben war ausgeschlossen. Man hätte glauben können, die Korporationen existierten nicht mehr. Das Leben war ausschließlich auf die Konventsquartiere beschränkt. Durch den Rückgang unserer Alma Mater war der Zuzug an frischen Kräften ein so geringer geworden, daß einige Verbindungen nahe daran waren, sich auflösen zu müssen.

Und doch haben die Korporationen, trotz der schweren Schicksalschläge, trotz der scheelen Seitenblicke der Regierung, ihre Existenz zu behaupten vermocht. Die Energie und Ausdauer sollte endlich Früchte tragen. Ein Sonnenstrahl heitersten Glückes fiel auf die trostlose Gegenwart der Korporationen: im September 1904 wurde das Farbenverbot auf Befehl des Kaisers wieder aufgehoben. Und wenn auch die goldnen, freien Tage der alten Burschenherrlichkeit für immer verschwunden sind, wenn auch der Glanz vergangener Zeiten für immer erblaßt ist, so bieten die Farben doch eine sichere Gewähr für eine bessere, glücklichere Zukunft.

Trostloser aber, als jemals seit dem hundertjährigen Bestehen unserer Universität, gestalteten sich die Verhältnisse in dem letztverfloffenen Jahre. Noch nie hat unsere Universität ihren eigentlichen Zweck, eine Pflanzstätte der Wissenschaft zu sein, weniger erfüllt, als in dieser Zeit. Der Taumel, der Paroxismus, der alle Bevölkerungsschichten Rußlands ergriffen hatte, fand in der russischen Studentenschaft den besten Boden. Und haben anfangs viele diese Bewegung mit Begeisterung begrüßt, war sie doch ein Vor-

zeichen kommender, besserer Zeiten, Zeiten der politischen und akademischen Freiheit, so hat doch die fahle, nüchterne Wirklichkeit allen Illusionen ein Ende gemacht. Sie hat uns gezeigt, wie es um die sogenannten Freiheitsbestrebungen der russischen Studenten bestellt ist, was man von ihnen zu halten hat. Was sie haben wollen, ist nicht Freiheit, sondern volle Zügellosigkeit, Anarchie, um so besser zu ihrem Ziele zu gelangen, nämlich die bestehende Staatsordnung zu stürzen. Und diese Bewegung haben sie auf den Boden unserer Universität verpflanzt. In den Hörsälen unserer Alma Mater, wo einst unsere Väter in jugendlicher Begeisterung den Worten so vieler Leuchten der Wissenschaft lauschten, sehen wir heute eine wildbewegte revolutionäre Menge den staatsfeindlichen, sozialdemokratischen Brandreden gewissenloser Aufwiegler und Agitatoren Beifall zujubeln. Unser alter Domberg, der einst von fröhlichen Gesängen und Kommersliedern wiederhallte, ist heute der Schauplatz anarchistischer Versammlungen und wilder Zusammenstöße zwischen Aufrührern und Militär. Im flachen Lande herrscht die offene Revolution mit allen ihren Schrecken. Da liegt denn die einzige Hoffnung unserer teuren, schwergeprüften Heimat in der studierenden Jugend. Dessen und unserer Vergangenheit wollen wir stets eingedenk sein. Nicht kraftloses Verzagen, nicht Klagen können hier nützen, hier heißt es tatkräftig und mutig unsere Heimat schützen.

Mann an Mann wollen wir bis zum letzten Atemzuge in Wort und Tat für die Freiheit unseres

Landes kämpfen, ja selbst mit dem Herzblut unsere
Treue zur baltischen Heimat besiegeln!

„Wilder Stürme feindlich Wehen
Stieß gar oft ans Balt'sche Haus,
Laßt den Mut euch nicht vergehen,
Balt'sche Brüder, haltet aus! . . .“

E. M.

Was sind und was wollen Die Funken?

Die Funken sind die einzige ganz unabhängige Wochenschrift Deutschlands. Sie dienen keiner Partei, keiner Person, keiner Tradition, sondern gehen mutig und rücksichtslos ihren eignen Weg. Sie werden herausgegeben von Dr. Hans Fischer-Berlin.

Die Funken suchen eine Gemeinschaft zu schaffen zwischen allen Deutschen, die sich als gute Europäer fühlen und am geistigen Leben unsrer Zeit mitzuarbeiten berufen und entschlossen sind.

Die Funken suchen nicht den Beifall der Philister und Banausen, die herzhast zu ärgern eines ihrer löblichen Ziele ist; sie suchen den Beifall der über ganz Deutschland verstreuten Freunde eines künstlerischen, reichen und freien Daseins.

Die Funken vertrauen darauf, daß es in Deutschland ein Lesepublikum gibt, das robust genug ist, eine Satire in großem Stil zu würdigen, und doch verfeinert genug, ästhetische Genüsse aparter Art auszukosten.

Die Funken bringen nur Beiträge, die nach Stoff und Form interessant sind. Langweiligkeit und Dilettantismus sind ausgeschlossen. Erste Kräfte der Literatur und Kunst und wissenschaftliche Fachmänner sind Mitarbeiter. Dr. Froesch schreibt wöchentlich seine berühmten Artikel.

Die Funken erscheinen jeden Sonnabend und kosten pro Nummer 20 Pfennig, im vierteljährlichen Abonnement M. 2,60. Erhältlich bei allen Buch- und Zeitschriftenhändlern, Postanstalten und direkt vom Verlag der Funken, Geschäftsstelle Leipzig — auch Probehefte.